



Banater Berglanddeutsche

MITTEILUNGSBLATT DES HEIMATVERBANDES BANATER BERGLANDDEUTSCHER E.V.

Folge 112

München-Wien, September-Oktober 2003

19. Jahrgang

In dieser Folge	Seite
Verbandsnachrichten	2, 16
Grüßwort an Orawitza	
Betrifft Mitgliedsbeitrag u.a.	
Gedenken an Michael Stocker	2
Miteinander oder nebeneinander?	4
Gedanken am Rande eines Buches	5
Ana Kremm	
Deutsche Wörter in rumänischer Mundartdichtung	6
z.B. Tata Oancea	
Orawitza feiert Gründungsjubiläum	6
Aninaer Gesangverein in Bildern	7
Freundschaftsverein Bielefeld-Reschitz	7
Symbiose zwischen Stein, Mensch und Kunst	8
Gespräch mit G. Stemper	
Reschitz ist immer noch eine Reise wert	9
Robert L. Fabry	
Nachrichten aus dem Banater Bergland	11
Karansebesch, Orawitz, Reschitz, Tirol, Wolfsberg	
Ministerin Puwak unter Druck	12
Schwimmertreffen in Reschitz	13
Anca Andrei	
Kochen wie zu Hause	14
Trude Bauer	
Veranstaltungen	8,14



Innenansicht der r.k.Kirche in Steierdorf um 1930,

Foto eingesandt von Elisabeth Huth.

Im Herbst 1944 flohen viele Deutsche aus Steierdorf u.a. Orten nach Westen. Es war der erste große Verlust für die deutsche Gemeinschaft im Banater Bergland.

Der Bund der Vertriebenen lud zum Tag der Heimat nach Berlin

Zentrum gegen Vertreibungen soll in Berlin entstehen

Gespannte Stille im bis auf den letzten Platz gefüllten Festsaal, mitfühlende Nachdenklichkeit und wissendes Erinnern auf den Gesichtern der durchwegs älteren Zuhörer während sie der Rede von Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, zum Tag der Heimat am 6. September 2003 in Berlin lauschen: „Wir sind heute auf dem Weg zu einer gesamteuropäischen Integration. Die deutschen Vertriebenen wollen diesen Weg. Schon 1950 haben sich die Heimatvertriebenen zu einem Europa bekannt, in dem die Völker friedvoll miteinander leben. Das war zum damaligen Zeitpunkt, als nach dem Leidensweg noch alle Wunden der Vertreibung schmerzvoll offenlagen, eine fast übermenschliche Leistung.“

Ein ebenso einfühlsamer wie versöhnlicher Beitrag kam vom Festredner des diesjährigen Tages der Heimat, dem Bundespräsidenten Johannes Rau: „Das Leid der Vertriebenen ist zuallererst persönliches Leid. Auch wenn Millionen gleichzeitig vertrieben werden - die Furcht und den Schmerz, die Trauer, das Heimweh leidet immer der einzelne Mensch, und er muss in seinem Leben mit den Verletzungen und Erinnerungen zurechtkommen.“ Rau erinnerte damit an die vielen Einzelschicksale jener rund 12,5 Millionen Menschen, die in den Jahren 1944 bis 1950 durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verloren hatten ebenso wie an jene über 4 Millionen Menschen, die als Aussiedler und Spätaussiedler ihre Heimat verließen.

Für seinen langjährigen Einsatz für diese Menschen erhielt der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel auf der Festversammlung die *(Fortsetzung auf Seite 3)*

Versand Herta Mircea, Tel. 0751/44635, Mo.+Do. 18-20 Uhr

Redaktion Herta Drozdik-Drexler
Postfach 1146, 35055 Frankenberg

Telefon 0 64 51 / 85 70; Mo.-Fr. 8 - 10 und 18 - 20 Uhr

Anzeigen und Artikel für das Mitteilungsblatt bitte nur an die Redaktion oder an die Internetredaktion senden.

Redaktionsschluss für die Folge 113, Nov.-Dez. 2003:

1. Nov. für Artikel und Fotos, 10. Nov. für Anzeigen

Internetredaktion: Hugo Balazs

E-Mail: redaktion@banater-bergländdeutsche.de
webmaster@banater-bergländdeutsche.de

Homepage: <http://www.Banater-Berglanddeutsche.de>

Herta Mircea, Zweierweg 2, 88250 Weingarten

PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt **B 46245**

Grußwort des Heimatverbandes anlässlich der Jubiläumsfeier in Orawitz 14. - 16. September 2003

Sehr geehrte Festtagsgäste,
liebe Orawitzaer Landsleute!

Gestatten Sie mir Ihnen anlässlich Ihrer Jubiläumsfeier die Grüße und die guten Wünsche des Heimatverbandes Banater Berglanddeutscher zu übermitteln.

Sie feiern heute 300 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung Ihrer Stadt. Orawitz blickt somit zurück auf eine dreihundertjährige Geschichte. Es ist eine bewegte Geschichte, eingebettet in europäische Geschichte.

Es ist bekannt, dass Orawitz nach der Befreiung des Banats von der Türkenherrschaft zu jenen Orten gehörte, die als erste von den neuen Machthabern, dem Kaiser in Wien, mit deutschen Fachleuten besiedelt wurden. Sie öffneten der Region das Tor zur Kultur des Abendlandes. Ihre Nachkommen haben hier zusammen mit den einheimischen Rumänen ein blühendes Montanwesen geschaffen und Orawitz nicht nur zur Verwaltungs-, sondern auch zur Kulturhauptstadt des Banater Montangebietes gemacht. Das schmucke Theater erinnert heute noch an jene Blütezeit. Wir wissen es zu schätzen, dass die Stadt trotz knapper Kassen dieses Gebäude als Kulturdenkmal instandhält und pflegt, was leider nicht von allen geschichtsträchtigen Bauten der Banater Bergorte gesagt werden kann.

Die großen historischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts haben auch in Orawitz Spuren hinterlassen. Ein Teil der deutschen Bevölkerung floh 1944 mit Unterstützung der deutschen Wehrmacht vor der heranrückenden Roten Armee nach Westen. Später verließen nach und nach viele Deutsche als Aussiedler Orawitz, um im Westen ein neues Leben zu beginnen. Heute gibt es nur noch wenige Deutsche in Orawitz, die meisten der einstigen Orawitzaer und deren Nachkommen leben in Österreich, Deutschland, Frankreich und anderen westeuropäischen Ländern, ja sogar in den USA. Nicht alle haben die alte Heimat vergessen. Die gefühlsmäßige Bindung an Orawitz ist immer noch da.

Mit dem Heimatverband der Banater Berglanddeutschen aus Rumänien in Deutschland haben die Ausgewanderten sich ein Forum geschaffen, das ihnen die Möglichkeit bietet, die Erinnerung an die Vergangenheit ihrer Volksgruppe im Banat wach zu halten und sich mit ihrer Geschichte auseinander zu setzen. Auch ist der Heimatverband im Rahmen seiner Möglichkeiten bemüht, Kontakte mit der alten Heimat zu knüpfen und zu pflegen. So konnten wir kürzlich die von Orawitzaern initiierte Spendenaktion zur Instandsetzung der römisch-katholischen Kirche unterstützen. Es freut uns, dass es Ihnen gelungen ist, die Instandsetzungsarbeiten durchzuführen, so dass die alte Kirche heute in neuem Glanz erstrahlt. Rumänien bemüht sich um den Beitritt in die europäische Union. Orawitz gehört seit 300 Jahren zu Europa. Das lehrt uns die Geschichte des Bergortes. Dass Sie trotz der wirtschaftlich schwierigen Zeiten mit ihrer Feier an diese Geschichte erinnern, ist ein positives Zeichen.

Der Heimatverband der Banater Berglanddeutschen wünscht Ihnen und Ihrer Stadt eine gute Zukunft in einem vereinten, friedlichen Europa.

Herta Drozdik-Drexler, Bundesvorsitzende

Betrifft Mitgliedsbeitrag

Die meisten Mitglieder haben ihren Mitgliedsbeitrag für 2003 bereits überwiesen. Der Bundesvorstand sagt ihnen dafür herzlichen Dank.

Die Beiträge von etwa 150 Mitgliedern stehen noch aus. Da die Verbandszeitung allein aus Mitgliedsbeiträgen finanziert wird, **bitten wir, den Mitgliedsbeitrag für 2003 bis spätestens Anfang Dezember zu überweisen.** Sie können dazu das Überweisungsformular verwenden, das mit der Jänner/Feber-Folge 2003 der Verbandszeitung an alle Zeitungsempfänger verschickt wurde. Sie können aber auch ein gewöhnliches Bankformular verwenden. Die Bankverbindung des Heimatverbandes steht auf dieser Seite im Kästchen rechts.

Bitte auf der Überweisung den Namen und Vornamen des Mitgliedes angeben sowie die Mitgliedsnummer. Diese finden Sie auf dem Adressaufkleber auf Seite 1. Mitglieder mit geringem Einkommen können von der Härtefallregelung Gebrauch machen und einen reduzierten Jahresbeitrag überweisen.

Gedenken an Michael Stocker

Als Sohn einer Handwerkerfamilie, deren Wurzeln im Raum Schladming in der Steiermark liegen, 1911 in Deutsch-Stamora geboren, besuchte er hier die Volksschule, danach das deutsche Realgymnasium in Temeschburg. Nach dem Abitur studierte er an der Universität Czernowitz Rechts- und Verwaltungswissenschaften. Er begann seine berufliche Tätigkeit als Rechtsanwalt in Câmpulung. 1938 – 1942 leitete er die Rechtsabteilung der Banater Agraria Genossenschaftszentrale in Temeschburg. 1944 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und geriet in Österreich in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Ende 1945 kam er nach Bayern und trat in den Staatsdienst. Ab 1953 war er in München zuerst im Bayerischen Staatsministerium des Inneren, später im Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge tätig, von wo er 1976 als Ministerialdirigent in Pension ging.

Er war beruflich mit Belangen der Flüchtlinge und Vertriebenen befasst und auch ehrenamtlich für sie tätig. 1960 wurde er zum Landesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Bayern und 1966 zu deren Bundesvorsitzenden gewählt. Während seiner Amtszeit bis 1978 setzte er sich – zusammen mit der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen – in vorbildlicher Weise für die Anliegen der Deutschen aus Rumänien ein. Auch für uns Banater Bergländer war er in dieser Zeit ein zuverlässiger Ansprechpartner. Die in dieser Zeit aus Rumänien Geflüchteten erinnern sich in Dankbarkeit und mit Hochachtung an den bedeutenden Landsmann. Er starb am 21. August 2003 in München.

Hans Wania

Banater Berglanddeutsche

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Heimatverband Banater Berglanddeutscher aus Rumänien in Deutschland e.V.

Das Mitteilungsblatt des Heimatverbandes erscheint zweimonatlich. Namentlich gezeichnete Beiträge wiedergeben die Meinung des Verfassers, nicht die des Bundesvorstandes und der Redaktion. Das Blatt wird an alle Verbandsmitglieder gesandt. Der Preis inkl. Versandkosten ist inbegriffen im

Mitgliedsbeitrag von 25 Euro pro Jahr.

In Härtefällen kann eine Ermäßigung gewährt werden. Sie kann beim Bundesvorstand schriftlich oder telefonisch beantragt werden. Nichtmitglieder erhalten das Mitteilungsblatt, wenn sie satzungsgemäß eine „Unterstützungsspende“ überweisen.

Einzahlungen nur als Überweisung auf das Verbandskonto (Verwenden Sie möglichst unseren Vordruck.)

in Deutschland:

Heimatverband Banater Berglanddeutscher

HypoVereinsbank München-Laim,

Kto.-Nr. 2520248520, BLZ 700 202 70

in Österreich:

Dipl. Ing. Walter VINCZE, Bank für Arbeit und Wirtschaft,

Zwg. Franz-Jonas-Platz **Wien,**

Konto-Nr. 05 010 788 430, BLZ 140 00,

Kennwort: Heimatverband

Anschriften des Heimatverbandes:

Bundesvorsitzende Herta Drozdik-Drexler

Anschrift und Tel.-Nr. siehe Seite 1

Bundesgeschäftsführerin Herta Mircea,

Anschrift und Tel.-Nr. siehe Seite 1

Versand in Österreich Dipl.-Ing. Walter Vincze,

Awarenfeldsiedlung 1, A-2320 Zwölfaxing.

(Fortsetzung von Seite 1) Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen. Teufel hatte sich vor wenigen Wochen im Bundesrat dafür stark gemacht, daß der 5. August eines jeden Jahres zum nationalen Gedenktag für Vertriebene werden soll (eine entsprechende Aufforderung ging vom Bundesrat an die Bundesregierung). Außer den Ministerpräsidenten aller 16 Bundesländer hat auch der Papst zum Tag der Heimat ein Grußwort gesandt, das wörtlich verlesen wurde.

Das Leitwort zum diesjährigen Tag der Heimat „Mit Menschenrechten Europa vollenden“ ist mehr als nur das Motto einer Festveranstaltung. Dieser Satz ist gleichzeitig Richtschnur und Kerngedanke der Aufgabe, die das noch zu errichtende „Zentrum gegen Vertreibungen“ und die bereits seit dem 6. September 2000 bestehende gemeinnützige „Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen“ erfüllen wollen. Die beiden Vorsitzenden der Stiftung sind Erika Steinbach (CDU), seit 1990 Mitglied des Bundestages, seit 1998 BdV-Präsidentin, und Prof. Dr. Peter Glotz, ehemaliger Bundesgeschäftsführer der SPD. Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) gehörte wie Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) von der ersten Stunde an zu den engagierten Befürwortern des Zentrums.

Um Menschenrechte ging es den Heimatvertriebenen im Grunde auch schon vor über 50 Jahren - trotz oder gerade wegen des erlittenen Schicksals - ebenso wie um ein friedliches Zusammenleben der Völker. Mit Nachdruck wies Erika Steinbach in diesem Zusammenhang auch auf die jahrhundertelangen „Erfahrungen im Neben- und Miteinander mit slawischen, madjarischen, baltischen oder rumänischen Nachbarn“ hin. Dieser Erfahrungsschatz jener, ihrer Heimat beraubten, dürfte gerade für das europäische Zusammenleben der Gegenwart und Zukunft von großem Wert sein.

Mit der „Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen“ und dem geplanten „Zentrum gegen Vertreibungen“ geht es dem BdV schwerpunktmäßig um das Engagement für Menschenrechte. Dennoch sind gerade das Zentrum und vor allem auch dessen künftiger Standort - der BdV ist für Berlin - derzeit Gegenstand heftiger politischer Diskussionen. Die Gegner und Bedenken-träger befürchten Spannungen mit den östlichen Nachbarn. Sie behaupten, das Zentrum sei ohne Rücksprache mit den Nachbarstaaten geplant worden, und reagieren besonders empfindlich auf die Standortwahl Berlin. Auch sehen sie die Gefahr von Schuldzuweisungen beim Thema Vertreibungen, wodurch der Aussöhnungsprozess mit den polnischen oder tschechischen Nachbarn beeinträchtigt werden könne. So geschehen im Frühjahr 2002, als es zu Meinungsverschiedenheiten mit dem ehemaligen tschechischen Ministerpräsidenten Miloš Zeman über die Vertreibung der Sudetendeutschen kam. Beim Besuch Bundeskanzler Schröders am 5.9.2003 in Prag bekannten er und der amtierende Ministerpräsident Vladimir Spidla jedoch einhellig, die bilateralen Beziehungen seien von Freundschaft und Verständnis geprägt, gelegentliche Mißverständnisse und unterschiedliche Ansichten seien ausgeräumt, es gehe jetzt um gemeinsame Perspektiven in Europa.

BdV-Präsidentin Steinbach machte in ihrer Rede deutlich: „Das Zentrum gegen Vertreibungen soll kein Pranger sein, an den sich Völker gestellt sehen, sonst würde es seine Aufgabe verfehlen.“ Die Nachbarstaaten seien einbezogen und mit Daum vom 11.8.2000 schriftlich informiert worden. Man habe ausdrücklich zu einem „konstruktiven Dialog“ aufgerufen und um „wohlwollende ideelle Begleitung und Unterstützung“ gebeten. Die Befürworter des Zentrums gegen Vertreibungen sehen in Berlin den angemessenen Standort, weil nicht zuletzt hier vor rund 70 Jahren der Ausgangspunkt für Krieg und Völkermord war, aber auch, weil Berlin zu Kriegsende erste Anlaufstelle und „neue Heimat“ für zahlreiche Vertriebene war. Berlin habe die Zeit des Kalten Krieges überstanden, aber vor allem sei diese Stadt der richtige Ort, weil Berlin durch den Fall der Mauer und die Überwindung der Teilung Ausgangspunkt für den Beginn eines neuen Kapitels europäischer Geschichte sei. „Wo, wenn nicht in Berlin?“ sagte Erika Steinbach ent-

schieden. An Bundeskanzler Gerhard Schröder und Außenminister Joschka Fischer richtete sie die Aufforderung: „...nicht nur für die Gefühle unserer Nachbarn in Polen und Tschechien Verständnis aufzubringen, sondern in zumindest gleichem Maße für ihre eigenen Bürger“.

Bundespräsident Rau schlug in seiner Festrede den Bogen von Flucht und Vertreibung in der Vergangenheit bis hin zu den ethnischen Säuberungen und Kriegshandlungen der Gegenwart. Zur aktuellen Diskussion über das Zentrum gegen Vertreibungen sagte er: „Die gesamteuropäische Katastrophe kann aber nur in ihrem Gesamtzusammenhang wirklich verstanden werden, und nur das kann aufklärend wirken. Solche Aufklärung wünsche ich mir für die heutigen und für die künftigen Generationen in Deutschland und überall in Europa. Dafür brauchen wir einen europäischen Dialog, und der wird von allen Beteiligten ungeschminkte Selbsterkenntnis verlangen.“

Die Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen hat sich in ihrer Arbeit vier Schwerpunkte zum Ziel gesetzt. Vier Punkte, deren Hauptbestreben den Menschenrechten gilt mit dem Ziel, aus der Vergangenheit zu lernen.

1. „In einem Gesamtüberblick soll das Schicksal der mehr als 15 Millionen deutschen Deportations- und Vertreibungsoffer aus ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa mit ihrer Kultur- und Siedlungsgeschichte erfahrbar werden.“ Auch das Schicksal der rund 4 Millionen Aussiedler und Spätaussiedler soll dargestellt werden.
2. Es sollen auch die Veränderungen in Deutschland behandelt werden, die durch die Integration Millionen entwurzelter Landsleute hervorgerufen wurden, mit Auswirkungen auf alle Lebensbereiche.
3. Auch Vertreibung und Genozid an anderen Völkern, insbesondere in Europa, „gehören unverzichtbar zum Zentrum gegen Vertreibungen“.
4. Die Stiftung verleiht den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis, mit dem Menschen ausgezeichnet werden, die „durch ihr Handeln das Verantwortungsbewußtsein schärfen“.

Gerade mit Blick auf die Menschenrechte und die geforderte umfassende Information, Aufklärung und Aufarbeitung der Ereignisse, ist auch die Auseinandersetzung mit Gesetzen gefordert, die bereits am Tage ihres Entstehens gemäß der Haager Landkriegsordnung von 1907 völkerrechtswidrig waren wie die polnischen Enteignungs- und Ausbürgerungsgesetze, die tschechischen Beneš-Dekrete und die jugoslawischen AVNOJ-Dekrete. Diese stehen im Widerspruch sowohl zu der Werteordnung der EU, festgeschrieben im Vertrag von Amsterdam, als auch zu den 1993 im Dokument von Kopenhagen vorgegebenen Menschenrechtsanforderungen. Der BdV vertritt die Ansicht, dass diese bis heute geltenden Unrechtsdekrete vor einem Beitritt der genannten Länder in die Europäische Union aufgehoben werden sollen. Damit ist ein heikles Thema angesprochen, daß angesichts der bereits vollzogenen Aussöhnungen mit Nachbarländern und EU-Beitrittskandidaten wie Polen und Tschechien vielleicht alte Wunden aufreißen und zu angespannten Beziehungen führen könnte. Doch gerade hier sind die jungen Menschen aller Länder besonders gefordert, indem sie sich gemeinsam darum bemühen, keinerlei begangenes Unrecht unter den Teppich zu kehren, sondern - ohne den Boden der Versöhnung zu verlassen - sich vorbehaltlos und an der Wahrheit interessiert, mit Herz und Verstand für die Aufarbeitung des geschehenen Unrechts einzusetzen und die von Johannes Rau geforderte „ungeschminkte Selbsterkenntnis aller Beteiligten“ zu ermöglichen. „Das leidvolle Schicksal“, so BdV-Präsidentin Steinbach abschließend auf der Festversammlung, „wurde von uns ... verstanden ... als Auftrag, sich für die europäische Einigung und gutnachbarschaftliche und friedliche Beziehungen zwischen den europäischen Staaten einzusetzen. Dazu steht nicht im Widerspruch, daß die Vertriebenen die Erinnerung an die Heimat bewahren und die Völker dieser Welt mahnen, Vertreibung zu ächten.“

Elena Drozdik

Miteinander oder nebeneinander?

Das Zusammenleben mit Menschen anderer Sprache, Kultur und Religion war in den Orten unserer Herkunft selbstverständlich. Thema einer öffentlichen Diskussion war es meines Wissens nicht. Vielleicht, weil die Kommunisten zu diesem Thema keine andere Meinung als ihre Doktrin über den proletarischen Internationalismus gelten ließen. Im Westen wird in Interviews mit rumäniendeutscher Prominenz immer wieder mal die Frage gestellt, wie das sei mit dem Zusammenleben verschiedener Volksgruppen. Anscheinend ist ein solches Zusammenleben für viele Bundesbürger - trotz der über vier Millionen Ausländer in Deutschland - immer noch mit einem Hauch von Exotik behaftet.

Als ein österreichischer Journalist ihn nach dem Zusammenleben der verschiedenen ethnischen Gruppen im Banater Bergland fragte, antwortete Erwin Ţigla, Leiter des deutschen Kulturvereins in Reschitz: „Oft wird das Banat als Klein-Europa bezeichnet. Das ist eine Tatsache, die von keiner Stelle bestritten werden kann. 19 Minderheiten sind es, die hier in Frieden und gegenseitiger Anerkennung leben und schaffen. Das ist eine Tatsache! Jahrzehnte und Jahrhunderte wurde das Zusammenleben Stein für Stein aufgebaut.“ Das klingt gut, sagt aber nichts über konkrete Formen des Zusammenlebens. Etwas konkreter ist die Antwort, welche die Schriftstellerin Herta Müller einem deutschen Journalisten gab. Es sei kein Miteinander, es sei eher ein Nebeneinander gewesen, meint sie. Aber was ist miteinander, was ist nebeneinander? Gab es nie ein Gegeneinander? Und war das Zusammenleben von der Ansiedlung bis heute immer von gleich bleibender Qualität? Diese Fragen lassen sich in einem Interview offensichtlich nicht oder nur unzureichend beantworten.

Kürzlich gab mir eine Freundin ein Rezept - deutscher Text, rumänischer Titel. Sie hatte das Rezept ihrerseits von einer rumänischen Kollegin bekommen. Ich schrieb es auf und behielt den rumänischen Titel ganz selbstverständlich bei: Dolvecei de post. Hätte ich ihn übersetzen sollen? Fasten-Kürbis oder Diät-Zucchini? Der rumänische Titel ist mir sympathischer, er ist für mich mehr als nur ein Titel. Und das hat etwas mit dem Miteinander zu tun, das ich in Reschitz mit rumänischen Nachbarn, Kollegen, Freunden gelebt habe.

Ab 1718 kamen deutsche Familien ins Banater Bergland. Tiroler Bergleute gehörten in Orawitz zu den ersten deutschen Siedlern. Deren Frauen haben sicher keine Rezepte mit Rumäninnen ausgetauscht. Zwischen den deutschen Siedlern und den einheimischen Rumänen stand die Verschiedenheit ihrer Sprache, Kultur und Religion als Barriere. Von einem Miteinander konnte da noch keine Rede sein. Deutsche und Rumänen lebten damals in den Bergorten nebeneinander, jeder eingebunden in das soziale Umfeld seiner eigenen ethnischen Gruppe. Anfangs hatten sie so gut wie keinen Kontakt miteinander.

Das ist aber nicht so geblieben. Man hatte auf dem Arbeitsplatz miteinander zu tun. Anfangs weniger, später immer mehr. Dabei entstand und gedieh das Miteinander. Hinzu kommt, dass die Deutschen, die im Banat nicht das Staatsvolk waren, per Gesetz gezwungen wurden, die jeweilige Staatssprache zu erlernen. Das war bekanntlich ab 1867 Ungarisch und ab 1920 Rumänisch. In den Bergwerken und Eisenwerken des Banater Berglandes war aber bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Deutsch die Umgangssprache. Und so lernten die rumänischen Arbeiter Deutsch, erst nur einzelne Fachausdrücke, aber nach und nach lernten viele von ihnen auch deutsch sprechen. Und ihre Kinder lernten es von den deutschen Kindern, mit denen sie auf der Straße spielten. So wurden Sprachbarrieren abgebaut. Zweisprachigkeit wurde für die Deutschen und auch für viele Rumänen in den Bergorten selbstverständlich.

Auch dazu fällt mir ein Rezept-Beispiel ein. Ich war nach langer Zeit wieder einmal in Reschitz, besuchte auch die Schule, in der ich unterrichtet hatte, traf dort frühere Kolleginnen und irgendwie kamen wir auf Rezepte zu sprechen. Ich war es

nicht mehr gewohnt, rumänisch zu sprechen, und so fiel mir das rumänische Wort für „Kapper“ (Dill) nicht ein. „Mărar“, half mir Doina aus. Sie gehört meiner Generation an, ist in der Stavila unter Deutschen groß geworden und spricht unser „Reschitzararisch“ ganz gut. Später sagte Doina zu mir: „Măi, Herta, nu mai e cum a fost cînd ați fost voi aici.“ (...es ist nicht mehr wie es war als ihr hier wart.) Und plötzlich waren wir beide traurig, weil uns bewusst wurde, was wir beide verloren haben.

Arbeitsplatz, öffentliches Leben, aber auch Nachbarschaften und Freundschaften bis hin zu Mischehen förderten das Miteinander.

Das Nebeneinander blieb in den Bereichen Kultur und Religion bestehen, in jenen Bereichen also, die neben der Sprache die identitätsstiftenden Bereiche einer Volksgruppe sind. In Schulen, Vereinen und Kirchen blieb man bis Ende des zweiten Weltkrieges unter sich. (Mit Ausnahme der Gewerkschaft und der Arbeitersportvereine.) Das sollte sich nach 1945 ändern.

Nach Auflösung der Deutschen Schulen 1944 mussten die deutschen Kinder rumänische Schulen besuchen. Viele taten das auch, nachdem es ab 1948 wieder deutsche Schulen gab. Die Schule war es vor allen, die den deutschen Kindern rumänische Kultur (Literatur, Liedgut, Geschichte usw.) näher brachte.

Es gab immer mehr Mischehen, in denen die Sprache gesprochen wurde, die beide beherrschten, nämlich Rumänisch.

In kommunistischer Zeit blieb das Nebeneinander nur noch in wenigen Bereichen bestehen. Ökumene zwischen Katholiken und Orthodoxen gab es bis zur Wende 1989 nicht. Und sie ist wohl auch heute noch eher die Ausnahme.

Aber auch das Interesse an Kulturveranstaltungen der jeweilig anderen ethnischen Gruppe blieb gering. Ein Beispiel hierfür ist die Reschitzauer „Operette“. Das traditionelle Publikum der Reschitzauer Laienspielgruppe waren und blieben die Deutschen. Und sie begeisterten sich hauptsächlich für das traditionelle Repertoire (Obersteiger, Vogelhändler, Gräfin Maritza usw.). 1964 führten die Reschitzauer Laienspieler auf Geheiß der Partei die rumänische Operette „Ana Lugojana“ in deutscher Sprache auf. Die Aufführung kam beim deutschen Publikum nicht besonders gut an, weil man sich rumänische Stücke entweder gar nicht oder lieber in der Originalsprache ansah. Und rumänisches Publikum, das keine traditionelle Bindung an das deutsche Ensemble hatte, konnte damit auch nicht gewonnen werden.

Eine interessante Entwicklung ist seit der massiven Auswanderung der Deutschen zu beobachten. In den Jugendtanzgruppen der deutschen Ortsforen im Banater Bergland gibt es kaum noch deutsche Jugendliche. Die meisten sind Rumänen oder stammen aus Mischehen. Das heißt, deutsche Jugendkulturarbeit kann überhaupt nur noch geleistet werden, weil rumänische Jugendliche mitmachen. Auch die Schüler der deutschen Schulen sind inzwischen überwiegend Rumänen. Diese Entwicklung wäre wohl nicht möglich gewesen, ohne ein Miteinander von Deutschen und Rumänen im Laufe ihres fast 300jährigen Zusammenlebens im Banat, ein Zusammenleben, das als Nebeneinander begann und allmählich zu einem Miteinander wurde, ein Miteinander mit vielen Facetten. Wissenschaftler interessieren sich erst in den letzten Jahren zunehmend dafür und machen es damit auch zum Thema öffentlicher Diskurse, die aber leider weitgehend auf wissenschaftliche Kreise beschränkt zu bleiben scheinen.

Der Reschitzauer Historiker Valeriu Leu hat 1993 eine interessante Studie veröffentlicht (Imaginea „neamțului“ în însemnările de pe cărțile vechi românești din Banat). Er untersucht Beziehungen und Vorstellungen einfacher Rumänen im 18. und 19. Jahrhundert, ihre neuen Nachbarn und Herren, die deutschen Siedler und den Kaiser in Wien, betreffend.

Ein rumänischer Historiker aus Siebenbürgen untersucht anhand von Polizeiprotokollen aus der so genannten Volksgrup-

penzeit das Verhalten der Sachsen eines siebenbürgisch-sächsischen Dorfes den rumänischen Behörden gegenüber. Zwei rumänische Sprachwissenschaftlerinnen haben kürzlich in Bukarest eine Studie über deutsche Lehnwörter im Rumänischen veröffentlicht. Ana Kremm, Direktorin des Diaconovici-Tietz-Lyzeums in Reschitza, hat sich freundlicherweise bereit erklärt, das Buch in unserer Verbandszeitung vorzustellen. Horst Fassel, Literaturwissenschaftler am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, untersucht „Ein deutsches Theater im Banat im vielsprachigen Umfeld“ am Beispiel Orawitza. Die Studie erschien 1996 in der Zeitschrift „Banatica“. Eine der Fragen, mit denen sich die Studie auseinandersetzt, ist die nach der Zweisprachigkeit im öffentlichen Leben. Kann sie ein Dauerzustand sein oder ist sie nur ein Zwischenstadium? Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass sie kein Dauerzustand sein muss. „Oft

handelt es sich bei Zweisprachigkeit um eine Etappe der Sprachassimilierung“, schreibt Fassel. „Es ist auch kein Wunder, dass die zweisprachigen Plakate und Theateraufführungen (deutsch-ungarisch oder deutsch-rumänisch) - auch in Orawitza - fast ausschließlich in Zeiten anzutreffen sind, da ein Assimilationsdruck ausgeübt wurde.“

Wie die vier genannten Arbeiten zeigen, wirkte sich das Zusammenleben von Rumänen und Deutschen in ganz unterschiedlichen Bereichen aus und muss in Zusammenhang mit dem historischen Wandel gesehen werden. Wer also wirklich wissen möchte, wie das Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen im Banat (oder anderswo) funktioniert, darf sich mit einer kurzen Antwort nicht zufrieden geben. Auf diese Frage gibt es nämlich keine kurze und schon gar nicht nur eine Antwort, sondern viele lange und spannende Antworten.

Herta Drozdik-Drexler

Gedanken am Rande eines Buches

Maria Purdela-Sitaru, Livia Vasiluță: Cercetări etimologice. Cu referire specială la împrumuturile de origine germană din limba română. Editura Univers enciclopedic, București 2002

Es gibt wenige Bücher, denen es gelungen ist, mich in eine vermeintlich verschwundene Welt zurückzusetzen, in die Welt des Dorfes, wo ich aufgewachsen bin. Beim Lesen der Studie über deutsche Lehnwörter im Rumänischen, die zwei rumänische Sprachwissenschaftlerinnen kürzlich veröffentlicht haben und die ich zufällig in die Hand bekam, fand ich mich wieder auf dem Weg nach Haus, in das rumänische Banater Dorf, in dem ich meine Kindheit verbracht habe.

Ich finde mich wieder in Mutters Küche, neben dem warmen *șpoiart*. Es riecht nach *fașirt*, nach Fleisch, *pohoit*, nach *crame*, *cugluf* und *croafne*. Auf dem *drot*, der über dem Herd gespannt ist, hängen ein *laibăr* und ein paar *ștrimpfi*. In der Röhre steht das *piglais*, damit es immer heiß und zum Bügeln bereit ist. Ein *lavor*, ein Eimer und ein *șol* für das Trinkwasser stehen neben der *prici* des Großvaters, über die wie immer die Decke *șleampăt* drübergeworfen ist. Um den Tisch stehen die *hocluri*. Auf dem Tisch liegen ein *plaivais* und eine Schachtel mit *raipălț*. Die Wände sind kupferkalkbrühenblau *molărit*. Am Fenster hängt der *fereang de neț*, den Mutter gefertigt hat. Auf dem *ștelaj* stehen die *pixuri* mit *țucor*, Mehl, Paprika, daneben ein *vailing*, Töpfe, *șoluri*. Neben dem *ștelaj* steht ein *cufăr* mit vergilbten Papieren, Fotos von Hochzeiten und von der Armee, einem blonden Zopf. War das mal meiner?

In welcher Sprache habe ich wohl meine Kindheit verbracht? Das Dorf, am Übergang von der Ebene zum Bergland gelegen, kannte kaum Deutsche. Außer dem Gutsbesitzer, dem Riesz, mit seiner stürmischen Familiengeschichte und der romantischen Liebe zu seiner armenischen Gattin, der „*Tanti Puffi*“, für welche er von den schwäbischen Familienmitgliedern aus Großsanktnikolaus quasi verstoßen wurde. Ansonsten ein rein rumänisches Dorf. Woher so viele deutsche Wörter in unserem heimischen Rumänisch? Die meisten Ausdrücke sucht man vergeblich in einem rumänischen Wörterbuch. Und wie schlich sich so viel Deutsch bis in die Küche eines rumänischen Bauernhauses? Und blieb da.

Es kam die Zeit, da habe ich versucht die vermeintliche Vulgarität des heimischen Sprachgebrauchs auszumerzen und nur noch so zu sprechen wie in der Stadt. Bis dann hatte ich kom-

plexfrei das Rumänisch von Zuhause gesprochen und war in der Schule bestrebt, die neue Sprache, das literarische Rumänisch, zu lernen, ohne beide zu vermischen. Beide standen mir nah.

Heute ist das anders. Auch im Dorf gibt es Radio und Fernsehen. Die Jungen ziehen fort. Unsere Küchensprache geht verloren. Ursprüngliches verschwindet, wird von neuen Kulturschichten überlagert.

Die etymologische Arbeit der beiden Wissenschaftlerinnen war für mich wie eine Offenbarung. Das sind spracharchäologische Grabungen im Banater Unterdialekt, die hier gemacht wurden, um eine tief gelegene, bereits verschüttete Schicht freizulegen. Die Studie ist wissenschaftlicher Nachweis des Einflusses des Deutschen auf das Rumänische, auf dessen „Verwestlichung“ in einem früheren Entwicklungsstadium.

Doch geht es nicht um mehr als Sprache? Die Autorinnen sprechen von den Dialekten aus österreichisch-bayrischem Raum oder aus rheinisch-fränkischer Region, die ihre Spuren in der rumänischen Volkssprache des Banats hinterlassen haben. Von Phonetik und Morphologie mal abgesehen, kam es zu kulturellen und sprachlichen Beeinflussungen im Banater Umfeld, die bis in die rumänischen Dorfküchen reichten. Die Studie verfolgt die Wege, über welche die Wörter eingedrungen sind und angenommen wurden. Das Banat wird als ideales Feld dargestellt, um „die Komplexität spezifischer Probleme der sprachlichen Kontakte im Alltäglichen einer ethnischen Pluralität“ zu studieren.

Das Rumänische des Banats hat vom Deutschen Begriffe fürs Praktische übernommen, fürs Konkrete des täglichen Lebens, kaum abstrakte Begriffe. Die Begriffe wurden gleichzeitig mit den Gegenständen über- und angenommen. Der konservative ländliche Raum bewahrte sie und passte sie der Phonetik und Morphologie seiner eigenen Sprache an. (Aus *Sparherd* wird *șpoiart*, aus *die Schale*, weiblich, wird *un șol*, sächlich.) Banater rumänische Dialektichtung spielt heute noch mit diesen Termini. Sie sollte schon deshalb höher geschätzt und gefördert werden.

Das Buch ist aufschlussreich für Forscher und Kenner beider Sprachen, aber auch für die Kulturgeschichte des Banats.

Ana Kremm



Oskar Ferch kam als junger Ingenieur nach Reschitz. Der Banater Schwabe kannte die hiesigen Verhältnisse kaum und so wunderte er sich, als ein rumänischer Arbeiter dem Kranführer „Auf!“ zurief. Ferch fragte den Mann, ob er deutsch spreche. „Nein“, sagte der „aber wir sagen so.“

Gab es ähnlich der Küchensprache in rumänischen Dörfern auch eine Fabriksprache mit Wörtern deutschen Ursprungs? Wenn Sie sich an andere deutsche Wörter erinnern, die in der Fabrik gebraucht wurden, melden Sie sich bitte bei der Redaktion.

Eine **Tata Oancea Gedenkstätte** soll demnächst in **Bokschan** entstehen. Petru E. Oancea (bekannt als Tata Oancea) war Mundartdichter, Maler und Bildhauer. Jahrzehntlang hat er im Alleingang die Zeitung „*Vasiova*“ herausgegeben, in den Pendlerzügen des Montangebietes verkauft und damit seine Familie ernährt. Seine Erben haben nun die Hinterlassenschaft des Bauerdichters (Haus, Bibliothek, Manuskripte u.a.) der Stadt Bokschan geschenkt. Nach zeitgenössischen Fotos und einem Originalplan des Hauses soll es zur Gedenkstätte gestaltet werden.

Deutsche Wörter in rumänischer Mundartdichtung

Bis zum Ende des 1. Weltkrieges hatten die rumänischen Bauernsöhne spätestens während der Zeit ihres Militärdienstes in der k.u.k. Armee Kontakt mit der deutschen Sprache, denn die Befehlssprache war hier Deutsch. Ungarische Wörter dringen erst spät und nur vereinzelt in die Kasernensprache des 13. Regiments, das in Karansebesch stationiert war und in das die rumänischen jungen Männer als Rekruten eingezogen wurden. Eine köstliche Probe dieser Kasernensprache liefert der Bokschaner Mundartdichter Tata Oancea in seinem Gedicht „Cărcie din cătănie“. Das Gedicht entstand 1902 in Karansebesch. Wir veröffentlichen daraus einen Auszug, in dem der militärische Drill beschrieben wird.

Dă dimineață, *pont* la șinși
Nie strigă auf *tagvacu*
Ș-atunși noi fuga nie-mbrăcăm
Și ne chicim *strojacu*.

Api grămadă toți în *hof*
Fășiem *ghelientihunguri*,
Nie-ntoarșiem dă să punie-n piept
Și zgîrșiuri, ba si junghiuri.

Pră urm'alarm!... *Fărgatărung*
Și *marș* in *doplărie*
Și-n urmă bacie toba *fiest*
Tobașul *Nicolaie*.

Și stîngu, drierptu, *ainț*, *țfai*, *trai*
leșim cu toți pre poartă
Ș-apoi *lincșșfinc* o apucăm
Cătră „Cătănă Moartă“.

Ași o leacă fășiem *rast*
Api înșiepem, *fracie*:
„*Haptac, riectum, nidăr si auf!*“
Pră foalie si pră spacie.

Api *laufșrit șizăn cradaus*
Dușmanu... patru sucie
Șnielfaier! Dracu tunie-n voi
Măgari... vicie cornucie.

Ș-atunși abia cătră *amiadzi*
Fărgatărung... alarmă.
Zdrobiți ca boii di la plug
O luăm cătră *cazarmă*.

(Hervorhebung deutscher und des einzigen ungarischen Ausdrucks durch die Redaktion.)

Orawitza feiert Gründungsjubiläum

Die Stadt Orawitza beruft sich auf ein StEG-Dokument und nimmt das Jahr 1703 zum Anlass, um im September 2003 nicht nur das Kirchweihfest, sondern auch ein bedeutendes Jubiläum zu feiern, nämlich „300 Jahre seit der Gründung des modernen Orawitza“.

Der Orawitzer Historiker Dr. Ionel Bota stellt in einem Artikel die historischen Hintergründe der Jubiläumsfeier dar.

In dem StEG-Dokument „Ortsgeschichte Deutsch Orawitz und Deutsch Tschiklowa“ aus dem Jahre 1855 ist zu lesen, dass bereits 1703 (also lange bevor die Türken das Banat 1718 gemäß dem Friedensvertrag von Passarowitz an die Habsburger abtreten mussten) 13 Tiroler Bergleute unter der Führung von Mathias Brunner von der Wiener Hofkammer nach Orawitz entsandt wurden, um den Stand der dortigen Bergwerke zu untersuchen. Auf Veranlassung des katholischen Bischofs in Tschanad, ein Freiherr von Falkenstein, soll ein Priester sie begleitet und in einem Holzhaus die Hl. Messe gelesen haben.

Die Historiker sind sich allerdings nicht sicher, ob diese Angaben stimmen. Rudolf Gräf (Domeniul bănățean al StEG 1855-1920) weist darauf hin, dass das StEG-Dokument „eine späte Quelle“ ist, da es mehr als 150 Jahre nach der vermeintlichen Ankunft der 13 Tiroler in Orawitz entstand. Karl L. Lupșiasca (Dieses von Natur aus reiche Land. Eine Geschichte des Banater Berglands in der Zeitspanne 1718-1855) schreibt, dass Falkenstein erst 1732 aus einer Benediktinerabtei bei Kempten als Bischof ins Banat kam. Wenn das stimmt, dann kann er nicht schon 1703 veranlasst haben, dass ein Priester Brunner und seine Leute nach Orawitz begleitet. Ob nun Brunner und seine 13 Tiroler 1703 nach Orawitz kamen oder erst später, dürfte sich nicht mehr klären lassen. Es ist wohl auch nicht so wichtig.

Tatsache ist, dass die Wiener Hofkammer schon bald nach ihren ersten Siegen über die Türken prüfen lässt, wie die Provinzen, aus denen sie diese nach und nach vertreibt, wirtschaftlich genutzt werden können. Die Hofkammer beauftragt damit Fachleute. Bereits 1690 erstellt Marsigli ein Verzeichnis der Ortschaften im Banat. Darin wird Orawitza zum erstenmal erwähnt. Der Bergmeister Mathias Brunner gehört 1699 einer Gruppe von Bergleuten an, die beauftragt wird, den Zustand

der noch in Betrieb befindlichen oder aufgelassenen Bergwerke zu prüfen. In Karlsburg (Alba Iulia) wird dazu 1702 eine „Cameratica comissio“ (Kommission der Hofkammer) eingesetzt, die auch für das Banat zuständig ist. Brunner kommt wohl in ihrem Auftrag im April 1703 nach Orawitz. Da er aus Schwaz in Tirol stammt, bringt er von dort die Leute mit, die er zur Durchführung seines Auftrages braucht.

Das StEG-Dokument enthält die Namen der 13 Tiroler und ihre Herkunftsorte. Es sind Soll Martin, Soll Ulrich und Pichler Sebastian aus Schwaz, Doll Josef und Doll Johann aus Jenbach, Jauf Mathias und Jauf Peter aus Wattens, Dardler Christoph aus Telfs, Hanitzel Johann aus Steinach, Paumgartner Josef aus Imst, Reiter Jakob aus Oetz, Knall Andreas aus Hall und Forwerker Johann aus Seefeld. Sie bilden die Vorhut der deutschen Siedler, die nach 1718 in größerer Zahl ins Banater Bergland kommen, und legen den Grundstein für die Gründung von Montan-Orawitz.

Dr. Bota verfolgt die Spuren der Tiroler bzw. ihrer Nachkommen.

Mathias Brunner wird nach Alba Iulia zurückberufen. 1709 ist er in Wien, von wo er nach Szelmeczbánya, einem Bergbaugebiet in Ungarn, entsandt wird.

Johann Doll wird 1728 beauftragt, die Bergwerke in Majdanpek (Serbien) zu eröffnen, die damals dem Bergamt in Orawitz unterstanden.

Josef Doll wurde der Schwiegervater von Christoph Traugott Delius (1728-1779). Delius stammte aus Thüringen, kam 1756 als Bergmeister nach Dognatschka, war von 1761-1770 Bergerrat in Orawitz und wurde von hier zum ersten Professor für Bergbau an der Berg- und Forstakademie in Schemnitz (heute Banská Stiavnica in der Slowakei) berufen.

Ein Martin Soll und ein Ulrich Soll fallen im Oktober 1805 während der Belagerung der Stadt Ulm durch Napoleons Truppen. Es sind möglicherweise Nachkommen der 1703 nach Orawitz gekommenen Schwazer.

Peter Jauf heiratet eine Kaufmannstochter aus Weißkirchen und zieht dorthin. Einer seiner Nachkommen, Mathias Atzinger, kommt nach Orawitz und lässt sich um 1860 hier nieder. Mathias Jauf wird Opfer der Unruhen von 1733. Einer seiner Söhne heiratet die Schwester von Johann Niuny, dem Archi-

tekten des Orawitzaer Theaters. Ein zweiter Sohn heiratet Esther Dürr und wird der Großvater des bekannten Laienschauspielers und -musikers Franz Brajter.

Christoph Dardler ist einer der Vorfahren der im 19. Jahrhundert bekannten Orawitzer Industriellenfamilie Joseph Becker.

Johann Hanitzel wird Zollbeamter in Palanka. Einer seiner Nachfahren ist der Orawitzaer Zoltan Frank, Verfasser einer Ortsmonographie um 1900.

Joseph Paumgartner ist der Urgroßvater der Schauspielerin Juliska Schäffer.

Die Nachkommen von Jakob Reitter sind bis in unsere Zeit zu verfolgen. Einer von ihnen, Dr. Reitter, dürfte manchem Orawitzer bekannt sein, denn er war lange Jahre als Chirurg am Orawitzer Krankenhaus tätig, bevor er nach Deutschland aussiedelte.

Johann Forverker brachte seine Frau aus Seefeld. Eine ihrer Töchter heiratete Alois Franz. Von ihnen stammen - in Generationsfolge - Anton, Georg und wieder Anton ab, letzterer ist der Vater des Orawitzer Schriftstellers Antoniu Francz (1955-2001).

Drei Töchter von Sebastian Pichler heirateten Rumänen; eine Eugeniu Dabici aus Comorâște, dessen Neffe, Joachim Dabici, ein Onkel von Sim Sam Moldovan war; eine zweite den Kaufmann Mateserean (laut Bota um 1755) und die dritte Grigor Oltean, deren Sohn Stefan 1837-1838 zu den Gründungsmitgliedern des Theater-Kasinos gehört.

Andreas Knall ist während der Pestepidemie 1738 in Temeswar gestorben. Seine Tochter soll um 1790 einen Fridolin Sittner geheiratet haben, einen Vorfahren jener Familie, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um den Tourismus in Orawitz verdient gemacht hat.

Hier könnte sich ein Fehler eingeschlichen haben. Wir müssen davon ausgehen, dass Brunner sich für das Banater Abenteuer gesunde, kräftige Männer im besten Alter ausgesucht hat. Also können wir annehmen, dass Knall 1703 mindestens 20 Jahre alt war und 55 als er 1738 starb. Seine Tochter müsste spätestens 1738 oder 1739 geboren worden sein. Demnach wäre sie 1790, als sie Fridolin Sittner geheiratet haben soll, bereits über 50 Jahre alt. Es ist unwahrscheinlich, dass sie in diesem Alter noch ein Kind geboren hat. Vielleicht hat Bota eine Generation übersehen, und Hermine war nicht die Tochter, sondern die Enkelin jenes Andreas Knall, oder das Jahr der Eheschließung ist nicht richtig angegeben.



Das Wappen auf dem Balkon der ehemaligen Berghauptmannschaft erinnert an die Bergwerkstradition von Montan Orawitz
Foto: Tibor Lichtfuss

Prof. Horst Schmidt gibt zu bedenken, dass es keine leichte Aufgabe ist, diese genealogischen Daten zu ermitteln, und so kann sich hin und wieder ein Fehler einschleichen. Schmidt betont aber, dass die meisten Angaben stimmen. Er selbst hat einige Namen der 13 Tiroler bzw. ihrer Nachfahren in den Orawitzer Kirchenmatrikeln gefunden. Diese wurden allerdings erst ab 1740 geführt.

Die Kirchenmatrikel bilden die Grundlage für die Erarbeitung des Orawitzer Familienbuchs, dessen erster Band aus Anlass der 300Jahrfeier erschienen ist. Er enthält Daten aus den Matrikeln der Jahre

1740-1850 für die Buchstaben A-M und wurde von Dr. Horst Schmidt, als stellv. Bundesvorsitzender des Heimatverbandes zuständig für Familienforschung, und seinem Team erarbeitet. Das Vorwort schrieb Trude Bauer. Pfarrer Nikolaus Marcu stellte das Buch während der Jubiläumsfeierlichkeiten in Orawitz vor.

Doch zurück zu Dr. Botas Familiendaten. Trotz möglicher kleiner Ungenauigkeiten sind die genealogischen Angaben aufschlussreich. Wir erfahren, dass nicht alle 13 Tiroler in Orawitz geblieben sind. Aber die Verbindung zu Orawitz ist nicht bei allen, die weggezogen sind, abgerissen. Einige Nachfahren sind geblieben oder zurückgekommen. Alle, die in Orawitz geblieben sind, haben sich in die multikulturelle Gesellschaft des Bergortes integriert. Es ist hier bereits im 18. Jahrhundert zu Mischehen zwischen Deutschen und Rumänen gekommen. Ob immer eine „Rumänisierung“ die Folge war, wie Bota im Falle Pichler behauptet, darf hinterfragt werden, da im Banater Bergland mitunter auch „Germanisierung“ die Folge von Mischehen war. Ob Rumänisierung oder Germanisierung, beides bezeugt, dass die Nachkommen der deutschen Siedler und die einheimischen Rumänen nicht nur nebeneinander, sondern auch miteinander gelebt haben.

Die deutschen Siedler haben mitteleuropäische Kultur ins Banater Bergland gebracht. Sie hat die Verwaltung, das Wirtschaftsleben und das soziale Gefüge der Bergorte geprägt. Damit fand diese Region, die über 200 Jahre lang unter türkischer Herrschaft war, ab dem 18. Jahrhundert den Anschluss an Europa.

In einer Zeit, in der Rumänien sich darum bemüht, in die EU aufgenommen zu werden, erinnert die Stadt Orawitz mit ihrer Jubiläumsfeier, dass sie seit über 300 Jahren zu Mitteleuropa gehört.

Aninaer Gesangverein in Bildern

Frau Edith Strasser hat dem Heimatverband ein Album überreicht, das ihr Vater, Rudolf Dudl, ihr hinterlassen hat. Obwohl Rudolf Dudl seit Kriegsende in Deutschland lebte, hat er die alte Heimat nicht vergessen. Er gehörte dem Heimatverband seit seiner Gründung an. Noch im Alter von über 90 nahm er 1993 in geistiger Frische am Heimattreffen in Bad Mitterndorf teil. Seine Erinnerungen an Anina, seine Gedanken über das Leben hat er in Gedichten festgehalten. Einige davon haben wir in unserem Mitteilungsblatt veröffentlicht. (z.B. „So war es mal!“ in Folge 58) Das große Fotoalbum war für ihn ein wertvolles Erinnerungsstück. Die alten Bilder erzählen die Geschichte des 1888 gegründeten Aninaer Gesangvereins in den 1920er und 1930er Jahren. Der Heimatverband dankt Frau Strasser herzlich für das wertvolle Geschenk, das Zeugnis ablegt vom regen kulturellen Leben der Banater Berglanddeutschen in Anina.



Neues vom Freundschaftsverein Bielefeld - Reschitza

Zehn Jahre seines Bestehens feierte der Verein 2002 in Reschitza mit 26 Gästen aus Bielefeld. In diesem Jahr wurde in Bielefeld nachgefeiert. 20 Reschitzaer lernten auf Wanderungen die Stadt und ihre Umgebung kennen. Die Gäste überraschten ihre Gastgeber mit rumänischer Folklore aus dem Banater Bergland. Für mich war das schönste, als die Lehrerin Benga mit einem deutschen Mädchen aus dem Bielefelder Verein ein rumänisches Kinderlied sang. Ein sichtbares Zeichen dieser jahrelangen Freundschaft zwischen Bürgern der beiden Städte ist auch die „Reschitzastraße“ in Bielefeld.

Anton Ferenschütz

Symbiose zwischen Stein, Mensch und Kunst

Gertrud Stemper, geb. Köster, betreibt Bildhauerei als Hobby und ist damit erfolgreich. Kürzlich wurde ihr ein Preis verliehen. Darüber berichtet die Reschitzerin, die seit über 25 Jahren in Obertshausen bei Frankfurt lebt, in einem Gespräch mit der Redaktion.

Du hast erst vor kurzer Zeit dein bildhauerisches Talent entdeckt und gleich mit ersten Arbeiten in Frankreich einen Preis gewonnen. Dazu nachträglich herzlichen Glückwunsch. Aber wie bist du zur Bildhauerei gekommen und wie deine Arbeiten in diese Ausstellung?

Ich habe im Herbst 2001 zum ersten Male versucht, einen Stein zu bearbeiten und dabei festgestellt, dass ich das kann und dass es mir Freude macht. Im April 2002 kam ich durch Zufall zum Künstlerkreis Obertshausen. Hier stellte ich meine Arbeiten vor. Nach ein paar Monaten wurde ich als Mitglied aufgenommen.

Bald darauf bot sich die Gelegenheit, meine Arbeiten in einer Ausstellung des Künstlerkreises in Obertshausen zu zeigen. Es war meine erste Ausstellung. Danach wurden wir von den Partnerstädten in Österreich und Frankreich eingeladen. In der französischen Partnerstadt St. Geneviève-des-Bois gibt es einen Künstlerverein (Société des Artistes du Hurepoix), dem Künstler aus dem gesamten Südbezirk von Paris angehören. Der Künstlerverein veranstaltet regelmäßig Ausstellungen, in denen Hunderte von Künstlern ihre Arbeiten zeigen - Gemälde, Skulpturen, Fotografien u.a.. Zu den Ausstellungen werden auch Künstler aus dem Ausland eingeladen. Und es werden Preise vergeben. Ich wurde vom Künstlerkreis Obertshausen aufgefordert, meine Skulpturen im Frühjahr 2003 in Frankreich auszustellen, und ich bekam dort den Ehrenpreis für Skulpturen ausländischer Künstler. Dass ich als Neuling auf diesem Gebiet den Preis bekam, war für alle eine Überraschung, vor allem für mich, aber es hat mich natürlich sehr gefreut.



Zärtlichkeit

Du hast wunderschöne Kleinskulpturen aus Speckstein gemacht. Und immer sind es menschliche Figuren, die du aus dem harten Stein meißelst. Warum wählst du dieses schwer zu bearbeitende Material und was reizt dich an der Darstellung von Menschen?

Speckstein ist eigentlich ein recht weicher Stein, der sich hervorragend bearbeiten lässt. Er bietet viele Farb- und Maserungsvarianten. Jeder Rohling ist für mich eine Herausforderung, eine Figur daraus entstehen zu lassen. Bevor ich mich an die Arbeit mache, schaue ich mir den Stein lange an, fühle mit Augen und Händen die Formen ab und sehe und spüre die Ausstrahlung der plastischen Skulptur, die darin schlummert. All die Körper, die Menschen, das Leben, welches ich im Stein erkenne, arbeite ich dann naturverbunden heraus.

Was meinst du mit „naturverbunden“ herausarbeiten?

Das heißt, ich bearbeite nur einen Teil des Steins. Ein Teil des Rohlings bleibt immer erhalten. Es geht mir darum, dem Be-

trachter die Assoziation zwischen Natur und Kunst nahe zu bringen. Menschliche Figuren, integriert in den Naturstein, sind Ausdruck meines Gefühls von Naturverbundenheit. Sie ist die Grundlage meines Schaffens. Jeder einzelne Stein reizt mich, menschliche Figuren herauszumeißeln. So entsteht nach meinem Empfinden eine Symbiose zwischen Stein, Mensch und Natur.

Es ist das, was mich an deinen Kleinplastiken fasziniert. Hoffentlich kann das Foto, das wir für unsere Zeitung ausgewählt haben, wenigstens eine Ahnung von der Schönheit der Skulptur vermitteln.

Als absoluter Laie frage ich mich, wie du diese Arbeit verrichtest. In der Küche oder am Wohnzimmerisch geht das schlecht. Arbeitest du in einem Atelier?

Mein liebstes Atelier ist die freie Natur. Ich setze mich mit meinem Stein auf eine Wiese, und wenn ich weiß, was aus dem Stein werden soll, dann geht's los mit Hammer und Meißel.



Im Urlaub in Wolfsberg

Dabei muss ich sehr aufpassen. Wenn ich zu viel von dem Stein abschlage, lässt sich das nicht wieder gut machen.

Wann und wo ist die nächste Ausstellung, in der Arbeiten von dir zu sehen sind?

Am 5. Oktober um 11 Uhr eröffnet der Künstlerkreis Obertshausen seine 19. Ausstellung. Neben Mitgliedern des Kreises werden auch Künstler aus Frankreich und Österreich daran teilnehmen. Gezeigt werden neben Skulpturen in Stein und Ton auch Keramik, Batiken, Seidenmalerei, Collagen, Aquarelle, Fotos. Die Ausstellung ist im Foyer des Rathauses, Schubertstraße, im Stadtteil Hausen zu sehen. Der Eintritt ist übrigens frei. Besucher sind herzlich willkommen.

Wir danken für das Gespräch und wünschen viel Erfolg.

Die Ausstellung ist bis 19. Oktober wie folgt geöffnet:
Mo.-Do. 8 - 12 und 13 - 17, Fr. 8 - 12, Sa. u. So. 11- 18 Uhr

Die **12. Deutsche Kulturdekade im Banater Bergland** beginnt am 3. Oktober um 11 Uhr im Museum des Banater Montangebietes mit einer Ausstellung des in Orawitza geborenen und in Hildesheim lebenden Malers und Kunstpädagogen Franz Kumher. Heimattag und Heimatmesse werden in Tirol gefeiert. Während der 10 Tage bis 12. Oktober sollen insgesamt 53 Veranstaltungen in 13 Ortschaften stattfinden.

Steineichen für bis zu 5 Meter hohe Skulpturen hat das Forstunternehmen Romsilva fünf Künstlern (zwei aus Bukarest und drei aus Temeswar) kostenlos zur Verfügung gestellt. Sie gestalteten daraus Werke, die ab August in einem **Skulpturenpark in Karansebesch** zu sehen sind. Initiator des Projekts, das 10.000 Euro kostet, ist Ion Marcel Vela, Stadtratsmitglied und Ex-Präfekt des Kreises Karasch-Severin, der auch den Skulpturenpark in Wolfsberg gefördert hat.

Reschitz ist immer noch eine Reise wert.

Impressionen aus Reschitz und Umgebung im Sommer 2003

Vor Reiseantritt stellt man sich immer die gleichen Fragen: Haben wir nichts vergessen? Wie wird die Fahrt sein? Werden wir gut über die Grenze kommen? Dann, nach rund 1200 km ermüdender Fahrt kennen wir die Antworten und sind froh, alles heil überstanden zu haben. Gesagt werden muss, es ist nicht mehr so schlimm wie früher, als „cel mai iubit fiu al popurului“ (der beliebteste Sohn des Volkes) noch das Land regierte.

Als wir uns auf der alten Kreisstraße - sie ist in ziemlich schlechtem Zustand - unserem alten Reschitz nähern, fällt uns beim Kilometer 8 auf dem Weg von Karansebesch als erstes die Ruine des Polizeikontrollpostens auf. Dahinter erstreckt sich das Bersau-Tal und darüber ein blauer Himmel mit klarer Luft, keine einzige Rauchschwade ist zu sehen. Das ist ungewohnt für einen alten „Reschitzara“. Wir fahren die Hauptgasse hinauf in die Altstadt, und hier erkenne ich das Reschitz meiner Kindheit wieder. Hier haben unsere Vorfahren in den Werkhallen geschuftet, haben ihre fleißigen Frauen in den kleinen Arbeiterhäusern für das Wohl der Familie gesorgt, haben wir als Kinder auf der Straße unsere Spiele gespielt. Hier sind wir zur Schule gegangen, haben später selber Familien gegründet, im Werk gearbeitet, unsere Kinder großgezogen. Heute beginnen unsere Geschichten über jene Zeit wie die Märchen: „Es war einmal...“ Märchen enden bekanntlich mit den Worten: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.“ So können auch unsere Geschichten enden. Wir leben ja noch. Nur wo? Viele von uns haben Reschitz verlassen, leben heute irgendwo in Deutschland oder sonstwo auf der Welt.

Eine Reise nach Reschitz ist auch eine Reise in unsere Vergangenheit. Wir suchen nach Vertrautem, stellen fest, was sich verändert hat. In Reschitz hat sich vieles verändert.

Ist über Reschitz wirklich kein Rauch mehr zu sehen? Doch. Am Wochenende schießt roter Rauch aus einem der noch stehenden Schornsteine der „Schmelz“. Einige Augenblicke lang ist für mich als alten „Reschitzara“ die Welt wieder in Ordnung.



Nur noch ein Schornstein raucht.

Foto: Robert Fabry

Der neue Elektroofen wurde für zwei Tage in Betrieb genommen, weil am Wochenende der Strom billiger ist, erklärt man mir. Da wird mir bewusst, dass dies wohl das letzte schwache Fauchen des einst riesigen feuerspeienden Drachen C.S.R. ist. Eine Handvoll Träumer versucht die Existenz des Hüttenwerks zu retten. Die Chancen stehen schlecht. Die Privatisierung mit den Amerikanern ist missglückt. Der hochverschuldete rumänische Staat ist zur Zeit wieder der Eigentümer. Er möchte das Werk loswerden. Aber niemand will es kaufen. Inzwischen hat man angefangen die neue „Cocserie“ und den „Agglomerator“ im Ţerova-Tal sowie die großen Kräne im Depot in der Mociur zu zerlegen und zu verschrotten. Der Rest dürfte folgen, so dass es bald nichts mehr zu verkaufen geben wird - außer Alteisen.

Man müsste wenigstens einen Hochofen stehen lassen - als Zeitzeugen für das, was Reschitz einmal war. Wie das Lokomotiv-Museum in der Mociur.

Nicht ganz so schlimm geht es dem Bruder der C.S.R. auf der anderen Seite der Bersau. Die U.C.M.R. ist zwar auch krank, hat viele tiefe Wunden - manche Abteilungen (Navale, Diesel u.a.) funktionieren nicht mehr, in einigen anderen (Hydroaggregat, Gießerei) wird der Betrieb trotz Schwierigkeiten aufrecht erhalten. Eine Privatisierung steht auch der U.C.M.R. bevor. Bleibt zu wünschen, dass wenigstens sie dabei Glück hat.

Neu im Reschitzauer Wirtschaftsleben sind viele neue kleine Betriebe, so zu sagen der Keim eines Mittelstandes. Und das ist schon mal etwas Gutes.

Es war ein heißer Sommer in Reschitz. Die Spritzmaschine war auf der Hauptstraße im Einsatz. Aber nach dem Haus des Bürgermeisters machte sie kehrt. Für die Stadtverwaltung war wohl hier die Stadt zu Ende. Wie gut, dass der Bürgermeister in der Altstadt wohnt.

Der Zustand der Häuser in der Hauptstraße ist akzeptabel, was man nicht von allen Nebengassen sagen kann. Und auch nicht vom Zustand der Straßen. Müll liegt herum. Die Kanaldeckel verschwinden - eine Gefahr für Fußgänger und Autos. Traurig stimmt mich der Anblick meiner alten Schule. Die Betonschule ist das einzige vor dem ersten Weltkrieg errichtete Schulgebäude, das noch steht. Aber in welchem Zustand? Putz bröckelt von den Wänden. Das ganze Anwesen macht einen deprimierenden Eindruck. Denkmalschutz scheint im Reschitzauer Rathaus kein Thema zu sein.



Die Betonschule heute.

Foto: Robert Fabry

Ein schönes Bild bietet der Markt. Das Warenangebot ist überwältigend. Obst und Gemüse der verschiedensten Art, schöne Blumen aus Ungarn (Warum eigentlich aus Ungarn?), Fleisch und auch den von ausgesiedelten Landsleuten heißbegehrten „Brindza“ gibt es hier zu kaufen. Die so genannten „Russen“ bieten Werkzeug, Draht, Ersatzteile aller Art bis hin zu Nägeln, Schrauben, Uhren usw. an. Es geht zu wie in einem Bienenschwarm. Und ab und zu sieht man hier auch ein bekanntes Gesicht. Kommt man ins Gespräch, geht meist die Jammerei los. Es ist sicher für viele Leute nicht einfach über die Runden zu kommen, aber ausgehungert sieht keiner aus. Vielleicht, weil die Menschen Überlebenskünstler sind. Sie haben in den Jahren der Ceauşescu-Diktatur lange genug trainieren müssen, sich in jeder Notlage zurecht zu finden.

Auf der Brücke beim „Cultural“ stehen junge Leute herum und verbringen den Tag mit Nichtstun. Einige tun doch etwas. Sie verkaufen Socken, Zigaretten u.ä., andere betteln die Passanten an „Doamne ajută - dă-mi 5000.“ (Herr hilf - gib mir 5000.) Sind das die wirklich Armen? Oder ist das nur Show und die Hungernden sind ganz wo anders zu finden?

Kneipen sind wie Pilze aus dem Boden geschossen. Mancher spült hier schon am Morgen seinen Kummer hinunter. Über-

haupt gibt es viele neue Geschäfte - große und kleine, überall in der Stadt, sogar ein „Autohaus Daewoo“. Die Waren sind im Vergleich zu den Einkommen der meisten Leute teuer, aber es wird trotzdem alles gekauft: Lebensmittel, Getränke, Baumaterial, Sanitärartikel, Kleider, Schuhe, Kaffee, Kuchen - nach alten Rezepten gebacken.

Da fragt man sich natürlich, wer hat eigentlich so viel Geld, dass er sich das leisten kann. Es gibt offensichtlich Neureiche, die Geld genug haben. Sie bauen Villen in und um der Stadt, manche sogar mit Swimmingpool, sie fahren dicke Autos. Dass sie etwas den Alten, Armen und Gebrechlichen abgeben, habe ich nicht gehört.

Auch vom Friedhof gibt es nichts Gutes zu berichten. Hier wird weiter zerstört und geplündert. Gegen die Diebe scheint kein Kraut gewachsen zu sein. Auch Autos - insbesondere mit fremden Kennzeichen - sind vor Dieben nicht sicher. (Aber wo in der Welt ist man vor ihnen sicher?) Als ein Geschädigter den Einbruch in sein Auto meldet, fragt ihn der Polizist, ob er wisse, wer der Täter sei. Das herauszufinden ist eigentlich die Aufgabe der Polizei, denkt der Geschädigte, nur scheint die sich nicht allzu viel Mühe zu geben.

Die alten „Reschitzara“ waren eine gute Mischung von Völkern, die aus ihren Herkunftsgebieten verschiedene Sprachen und Sitten mitgebracht haben. Sie haben zueinander gefunden, ihren eigenen Dialekt, „Reschitzararische“, entwickelt. Sie gingen gemeinsam zur Arbeit, Schule, Kirche. Sie haben zusammen gefeiert, gesungen, getanzt, haben Sport getrieben, sind gewandert und sind so zur großen Familie der „Reschitzara“ zusammengewachsen. Wichtig für ihren Zusammenhalt war der Glaube. Religionsunterricht, Kommunion, Firmung, Trauung - die Reschitzara blieben der Kirche auch in kommunistischer Zeit treu. Doch die Aussiedlung hat auch in der katholischen Kirchengemeinde ihre Spuren hinterlassen. Sie ist kleiner geworden. Heute bemüht sich Pfarrer Csaba Pál die Kirchengemeinde zusammen zu halten. Er tut einiges für die Jugend. Mit Erfolg.

Wenn man heute in der Stadt flaniert, sieht man fast nur fremde Gesichter. Es sind die neuen Reschitzara, Leute, die aus anderen Landesteilen nach Reschitz gekommen sind, in der Hoffnung, hier gut zu verdienen. Doch seit der Wende sind Tausende von Arbeitsplätzen weggefallen, und so haben viele die Stadt wieder verlassen, weitere werden abwandern, wenn sich die Stadt wirtschaftlich nicht erholt. Als alter Reschitzara mache ich mir Gedanken über die Zukunft meiner Heimatstadt. Wird sie zu einem großen Dorf schrumpfen?

Trotz allem - das Leben geht weiter. Es wird immer noch gefeiert - nicht mehr der 1. Mai und der 23. August, man feiert jetzt den Tag der Heiligen Peter und Paul, einst Schutzpatrone der Reschitzara Werkarbeiter. Am 28. und 29. Juni füllten Menschen und diverse Verkaufs- und Imbissbuden (insgesamt 30 sollen es gewesen sein) den Platz vor dem Rathaus im neuen Stadtzentrum. Es gab Mititei, Spanferkelbraten vom Spieß, Pizza und jede Menge Bier verschiedener Hersteller. Auf einer Freilichtbühne traten Popbands, Volksmusikformationen und Volkstanzgruppen auf, auch deutsche aus dem Banater Bergland und eine rumänische Formation aus dem serbischen Banat.

Im Domaner Tal wird immer noch Fußball gespielt, und das diesjährige Autorennen fand auch statt.

Trotz der vielen Probleme, die ihren Alltag belasten, haben die Menschen die Lebensfreude nicht verloren. Ein positives Zeichen!

Wenn ein „Reschitzara“ nach Reschitz fährt, dann kann er es nicht lassen. Er muss auch die Umgebung besuchen - mit dem Auto oder zu Fuß. Die Natur ist immer noch so schön, wie wir sie von unseren früheren Wanderungen in Erinnerung haben. Leider kann man das Gleiche nicht von jenen Orten sagen, wo der Mensch in sie eingreift. Die Straßen sind in schlechtem Zustand, die Wasserrinnen verstopft, die Brücken schadhafte, die Waldbahnen, die Drahtseilbahn sind längst verschwunden. Die Ruine der Talstation am Fuße des Gozna erfüllt alte Reschitzara mit Wehmut.



Ruine der Talstation.

Foto: Bruno Stieger

In Wolfsberg und Weidenthal trifft man kaum noch „Pema“. Die böhmendeutschen Dörfer sind fest in fremder Hand. Temeswarer, Arader u.a. haben die Häuser aufgekauft und daraus Feriendomizile gemacht. Neuerdings lockt Wolfsberg Künstler an. Bildhauer stellen ihre Holzskulpturen in die Landschaft. Und im August findet seit einigen Jahren ein Jazz-Festival statt. Es war in diesem Jahr sehr gut besucht, so dass wir kaum einen Platz fanden auf der Wiese, wo das Konzert stattfand. Entsprechend zugeparkt waren die Dorf- und die Zufahrtsstraße.

Am Semenik stehen die meisten alten Hütten leer und verwaht. Die neuen großen Hotels - auch sie standen größtenteils leer - sind geschmacklos, passen nicht in die Landschaft. Die Windräder der Versuchsstation, die wohl schon lange außer Betrieb ist, rosten vor sich hin. An vielen Stellen ist die Erde aufgebrochen. Das sollen Straßen sein, sie sehen aber aus wie hässliche Wunden in der Landschaft. Unsere „Muntje“ ist verschandelt, sie gefällt mir nicht mehr. Vielleicht ist es im Winter schöner, wenn der Schnee gnädig bedeckt, was der Mensch kaputt gemacht hat.

Ein Lichtblick ist die kleine Hütte der „Prietenii munților“. Der Verein feierte im letzten Jahr ein Jubiläum. 25 Jahre nach seiner Gründung gibt es immer noch engagierte Leute, die den Kindern das Skifahren beibringen, mit ihnen wandern, in ihnen die Liebe zur Natur wecken und ihnen beibringen, wie man sie schützt.

Am Franzdorfer Stausee wird intensiv gebaut. Die Grundstückspreise sind entsprechend hoch und steigen weiter. Bald werden die schönen Wiesen vollkommen bebaut sein.

Der Franzdorfer Benno Loidl hat die neue Freiheit genutzt und sich selbstständig gemacht. Den Touristen bietet er gutes Essen und Unterkunft. Einen Besuch in seinem „Haus Hubertus“ am oberen Ende des Stausees kann man nur empfehlen.

Zum Schluss noch ein Wort an die „Reschitzara“,

- denen, die hinreisen wollen, wünsche ich „Gute Fahrt!“ aber erwartet nicht, dass es so ist, wie es einmal war;
- denen, die nicht mehr hinfahren wollen, sage ich „Schade!“ denn Reschitz und seine Umgebung ist immer noch eine Reise wert;
- denen, die hinreisen möchten, aber nicht mehr können, sage ich „Es tut mir leid!“ aber vielleicht habe ich sie mit meinem Bericht wenigstens in Gedanken auf die Reise mitnehmen können;
- denen, die sagen, dass sie nichts mehr wissen wollen von der eigenen Vergangenheit, traue ich nicht so recht. Ich frage sie: „Seid ihr ehrlich?“ Wenn ja, warum fragen sie dann immer noch: Was ist Neues in Reschitz?

Wie immer sich unsere Reschitzara entscheiden, ich respektiere jede persönliche Entscheidung. Die Aussiedlung hat uns das Tor zur Welt geöffnet, wir haben ihr dafür die Heimat geopfert. Gewinn und Verlust - was wiegt schwerer? Die Antwort auf die Frage und wie man damit umgeht, muss jeder für sich selbst herausfinden. Eine Reise dahin, wo wir herkommen, kann dabei helfen.

Robert L. Fabry

Nachrichten aus dem Banater Bergland

nach Berichten der ADZ und der BZ

Arbeitsplätze im Handkoffer

In Reschitza werden die Arbeitsplätze für Lohn-Arbeit auf 6000-8000 geschätzt. Alle ausschließlich im Konfektionsbereich und zu 90-95 Prozent fest in italienischer Hand. Vom Zwirn bis zum Knopf/Reißverschluss und den Stoffen wird alles aus den Herkunfts- oder Zielländern herangekarrt, hier verarbeitet und dann zurückgeschafft. Die Zollgebühren, die bei der Einfuhr der Materialien zu entrichten sind, werden später (das ist wörtlich zu verstehen, weil es sehr oft erheblich Verzögerungen gibt) rückerstattet. Zwischendurch arbeitet der rumänische Staat mit diesem Geld und behält auch noch ein wenig davon ein, quasi weil er es für den Importeur/Exporteur „aufbewahrt“ hat.

Der Staat verdient auch, weil eine nicht zu unterschätzende Zahl an Arbeitskräften durch diese Lohn-Arbeit gebunden ist. Er bekommt zudem Abgaben von diesen Mindestlöhnen, die den (vorwiegend) Frauen bezahlt werden. Er hat also seine soziale Ruhe und denkt sich wohl, Kleinvieh macht auch Mist. Es ist ein Arbeitsmarkt, auf dem der Überlebenskampf äußerst hart ist. Einerseits und in erster Reihe für die hier tätigen Frauen, andererseits aber auch für die rumänischen Unternehmer in der Branche. In der Regel wird nach jeder Neueröffnung eines solchen Betriebes der Leistungskonkurrenz freier Raum gelassen, indem jede neu Angestellte mehr verdienen kann als den Fixlohn, wenn sie Höchstleistung erbringt. (Die Bezahlung ist genormt nach Stückzahl Hosen, Hemden, Blusen usw.) Das geht ein paar Monate lang so. Dann wird die Höchstleistung zur Norm erhoben, nach welcher die Fixlöhne berechnet werden. Man stelle sich vor, was das für diejenigen heißt, die neu hinzukommen, oder für jene, die weniger leistungsfähig sind. Man kann Frauen sehen, die binnen Monaten bis zu 20 Kilogramm abnehmen, weil sie - oft als Alleinverdienenderinnen von Familien, die früher von der Schwerindustrie lebten, wo jetzt die Männer arbeitslos sind - versuchen, um jeden Preis je mehr zu verdienen.

Gewerkschaften und anderen Formen von Schutzorganisationen der Arbeitnehmer wird das Leben extrem erschwert. Die Löhne bewegen sich zwischen 2,7 und 3,2 Millionen Lei (etwa 70-90 Euro) netto im Monat. Hinzu kommen Lebensmittel-Bezugsscheine - wo es solche gibt. Raum für Verhandlungen gibt es keinen, weil der Markt - nicht nur in Rumänien, sondern bis in die sibirischen Weiten - vorläufig unbegrenzt ist, so dass die ausländischen Auftraggeber die Preise diktieren können.

Nicht selten hört man - übrigens auch bei den Kabelbaumherstellern, unabhängig davon, wie sie heißen mögen - dass man sobald sich die Niedriglohnverhältnisse hier ändern sollten oder sofern die Arbeitnehmerschaft nicht stillhält, problemlos seine Zelte abbrechen und in den fernen Osten abziehen kann. (Die Räumlichkeiten sind angemietet oder einfachst-billigste Fertigungskonstruktionen, die technische Ausstattung kann man auf wenige Lkw verladen, sonst bindet diese Art von Investoren ja nichts an den Standort.) Wie mit einem Handkoffer, mit dem man umzieht, wenn man nicht viel Gepäck hat. Dass dieses Szenario nicht unreal ist, das zeigt allein schon die bisherige Entwicklung in Europa, wo man sich in einer neuen Umzugsphase in Richtung fernerer europäischer Osten befindet. Immer vor den Grenzen der nachrückenden EU.

Dass der rumänische Premierminister Năstase vor einiger Zeit eine solche Art der Bindung von Arbeitskräften vollmundig lobte, ist besorgniserregend, denn letztendlich ist das eine Form der Wirtschaft, die auf tönernen Füßen steht.

Werner Kremm

Dank der Hilfe der Vinzenz-Gemeinschaften aus Österreich konnten 30 Kinder aus minderbemittelten Reschitzaer Familien zehn Tage lang **Ferien auf dem Semenik** verbringen. Sie waren in der Hütte der Bergfreunde (Prietenii munților) untergebracht und verbrachten die Tage mit Wanderungen,

Spielen im Freien u.ä. Auch die Hl. Messe konnten Erzdechant Pál und Pfarrer Jäger bei schönem Sommerwetter im Freien zelebrieren. Getreu dem Motto der Bergfreunde „Verlass die Hütte so, wie du sie wieder vorfinden willst“, wurde vor der Abreise gründlich aufgeräumt. Nur die spontane Müllsammelaktion verlief nicht wie erhofft. Die Kinder sammelten zwar emsig Tüten und Dosen, die überall auf den Wiesen herumliegen, doch als sie ihre Säcke in der Müllkiste des Hotels ablegten, wurden sie nicht für die gute Tat gelobt, im Gegenteil, man verbot ihnen, den Müll hier abzulegen.

Die **Medikamentenversorgung** chronisch Kranker ist im Banater Bergland **nicht gewährleistet**, weil das Budget für subventionierte und damit billigere Medikamente begrenzt ist. Laut Gesetz müsste der Gesamtbedarf an Insulin eines Diabetikers von der Krankenkasse bezahlt werden. Aber die Kreiskrankenkasse hat nur 3,36 Millionen Lei je Diabetiker für 2003 vorgesehen. Das reicht nicht einmal für drei Monate. Kürzlich stürzte sich eine 44jährige Reschitzaerin vom Fenster ihrer im vierten Stock befindlichen Wohnung in den Tod. Sie litt an Schizophrenie. Das Medikament, das sie regelmäßig einnehmen musste, war ihr ausgegangen. Eine Monatspackung des Präparats kostet 3,5 Millionen Lei. Die hatte sie nicht. Subventionierte Medikamente bekam sie nicht. Es ist 2003 im Banater Bergland der dritte Fall eines Menschen, der sich während einer ambulanten psychiatrischen Behandlung das Leben nahm.

Im Banater Bergland gibt es **mehr Rentner als Arbeitnehmer**. Während die Zahl der Arbeitnehmer seit 1990 kontinuierlich sinkt, steigt die Zahl der Rentner. Im Jahr 2002 wurden 80.766 Rentner gezählt, die Zahl der Arbeitnehmer betrug im Juni 2003 nur noch 68.113. Zu diesem Missverhältnis hat vor allem die Frühverrentung (2002 lag das Durchschnittsalter zur Rentenbeginn bei 51 Jahren.) in Verbindung mit dem massiven Stellenabbau in den Großbetrieben beigetragen. Wer bereit war, früher in Rente zu gehen, konnte diverse Vergünstigungen in Anspruch nehmen. Das nutzten viele Arbeitnehmer, weil sie befürchteten, bei späterer Entlassung leer auszugehen.

Kürzlich wurde die **Milchfabrik in Orawitza** (Fabrica de produse lactate SA Oravița) in Reschitza im Handelsregister des Kreises Karasch-Severin eingetragen. Nun können endlich die Milchverarbeitungsanlagen montiert und in Betrieb genommen werden, die vor mehr als sieben Jahren als Schenkung aus Schweden kamen. Bisher hatten kleinliche Kompetenzstreitigkeiten und Neid dies verhindert. Der Kreisrat ist mit 63 Prozent Mehrheitsaktionär, der Klub der Intellektuellen aus Orawitza, der die Anlage eigentlich geschenkt bekommen hat, hält 13 Prozent, je 2 Prozent halten die Kommunalräte von Orawitza und mehrerer Ortschaften in der Umgebung.

Kürzlich wurde das staatliche **Weingut in Tirol privatisiert**. Eine Handelsgesellschaft mit Sitz in Temeswar, deren Hauptaktionär ein Italiener ist, erwarb die Konzession für 49 Jahre. Zur Domäne gehören 1209 ha landwirtschaftlich nutzbare Fläche, 285 ha Weingärten und 6 ha Obstgärten sowie ein Weinkeller. Das Weingut ist ursprünglich von der StEG angelegt worden. Der Weinkeller wurde von der U.D.R. in der Zwischenkriegszeit erbaut. In Tirol werden hervorragende Rotweine (Merlot) und liebliche Weißweine (Mädchentraube) erzeugt.

Gheorghe Pavel Bălan wurde als PSD-Chef und als Präfekt des Kreises Karasch-Severin abgesetzt. Die Absetzung wurde offiziell nicht begründet. Das gleiche Schicksal ereilte vier weitere Präfekten im Land. Möglicherweise steht die Amtsenthebung in Zusammenhang mit der Antikorruptionskampagne der Regierung. In der Gerüchteküche Reschitzas war von Schmiergeldzahlungen an Bălan die Rede. Er ist seit den Kommunalwahlen 2002 Präfekt und hat seither viele Vertreter anderer Parteien, die in leitende Funktionen gewählt wurden, für die PSD abgeworben, was

ihm aber offensichtlich nicht genug Pluspunkte bei der Parteiführung in Bukarest eingebracht hat, denn die hat ihn jetzt seiner Ämter enthoben.

Neuer Präfekt des Kreises Karasch-Severin und PSD-Kreisvorsitzender ist Barbu Enache, bisher Vizepräfekt. Er fiel in den 80er Jahren auf, als er Abteilungsleiter des Industriestandortes Călnicel der U.C.M.R. war und in seiner Abteilung ungewöhnliche kulturelle Veranstaltungen förderte (Tagungen von Literaturkreisen, Auftritte von Volksängern u.ä.) Nach der Wende war er mehrere Monate Bürgermeister von Reschitza, anschließend einige Jahre Generaldirektor der U.C.M.R., wurde nach längerer Krankheit Rentner und 2000 von der Partei zum Vizepräfekten ernannt. Ihm wird Verhandlungsgeschick und Kommunikationsfähigkeit nachgesagt.

Die Demokratische Partei (PD) war bis vor kurzem die stärkste und einflussreichste Oppositionsfraktion im Banater Bergland. Nach längeren Querelen mit dem PD-Kreisparteivorsitzenden Sorin Frunzăverde ist sein Vize, **der Kreisratsvorsitzende Ilie Mustăcilă**, Anfang September **zur Regierungspartei PSD übergewechselt**. Mit ihm verließen zwei weitere Spitzenpolitiker des Kreises (Gheorghe Căhniță, Iosif Hilovsky) und 24 Bürgermeister aus dem Almasch-Tal, woher Mustăcilă stammt und wo er großen politischen Einfluss hat, die PD. Der Generalsekretär der PSD sprach bereits von einer „Fusion PD-PSD“, was aber von der PD dementiert wurde. Allerdings dürfte dieser Massenaustritt ein schwerer Schlag für die PD des Kreises Karasch-Severin und ihren Vorsitzenden Frunzăverde sein. Der PSD hingegen kann es nur recht sein, wenn jetzt ganz Westrumänien endlich fest in PSD-Hand ist, wie sich einer ihrer Spitzenmänner freute. Übrigens hat Mustăcilă vor geraumer Zeit erklärt, der Preis seines Übertritts zur PSD sei die Absetzung Bălans vom Posten des Präfekten und PSD-Kreisvorsitzenden. Die ist Ende August erfolgt. Mustăcilăs Gefolgsmann Căhniță soll nun Vizepräfekt werden, nachdem der bisherige Vizepräfekt Barbu Enache zum Präfekten ernannt wurde.

Das Inkompatibilitätsgesetz zeigt auch im Banater Bergland Wirkung. Nur zwei von 925 Ratsherren des Kreises (der Bokschaner Adrian Bocean und der Lupaker Marian Padineanț) haben sich nicht freiwillig zwischen Politik und Geschäft entschieden, wie es das kürzlich verabschiedete Gesetz vorsieht. Alle anderen Ratsherren, die in Aufsichtsräten von Firmen saßen, die den Kommunen gehören, haben ihre Aufsichtsratsposten zur Verfügung gestellt, während Direktoren von Unternehmen, die mit den Kommunen Geschäfte machen, von ihren politischen Ämtern zurückgetreten sind. Damit soll u.a. verhindert werden, dass Politiker Firmen, in denen sie Führungspositionen innehaben, bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen bevorzugen - zum eigenen Vorteil und zum Schaden des Gemeinwesens.

Nachdem das zuständige Ministerium die Genehmigung erteilt hatte, beschloss der Kreisrat Karasch-Severin im Juni die **Gründung eines Industrieparks in Karansebesch**. Er soll auf einem z.T. bereits erschlossenen Gelände entstehen, das früher als Standort einer Hubschraubereinheit diente, die Anfang 2003 nach Temeswar verlegt wurde. Im Industriepark sollen Firmen angesiedelt werden. Einziger Gesellschafter des Unternehmens ist der Kreis.

Im Juli reisten der **Franz-Stürmer-Chor und das Banater Bergland-Trio nach Lugosch und Temeswar**, wo sie als Gäste der dortigen deutschen Foren mit ihren musikalischen Darbietungen das Publikum begeisterten. Zwischen den Liedern wurde aus dem Werk von Alexander Tietz, dem bedeutenden Volkskundler des Banater Berglandes, gelesen. Die Sängerinnen traten in ihren schönen Dirndlkleidern auf, die sie vor einigen Jahren selbst geschneidert haben, unter Anleitung dreier Meisterinnen aus Graz. Obwohl ein anstrengender Tag hinter ihnen lag, waren alle von dem Erlebten so beflügelt, dass auf der Heimreise nach Reschitza im Bus weiter gesungen wurde.

175 Jahre seit der Ansiedlung der Böhmendutschen wurden - diesmal im richtigen Jubiläumsjahr - vom 15.-17. August in Wolfsberg gefeiert. Die ausgesiedelten Weidenthaler hatten voriges Jahr ihr Fest selbst gestaltet. In Wolfsberg war die Gemeinde der Veranstalter. In einer Feststunde im Kulturheim stellte der Gemeindesekretär Francisc Fabian sein Buch „Vatra de istorie“ vor, die erste Ortsmonographie in rumänischer Sprache. Darin ist viel von Dakern und Römern und dem „allbekanntem Fleiß der Rumänen“ (zitiert nach Grisellini) im Bergland die Rede. Die etwa dreißig Zuhörer waren Neubürger und Touristen. Die Wolfsberger saßen währenddessen in ihren Hausgärten oder standen vor den Gassentoren plaudernd beisammen. Die Wolfsberger fehlten auch am nächsten Tag beim Treffen der „Söhne des Dorfes“ (fiii satului). In der Kirche aber fanden die aus Deutschland angereisten einstigen Dorfbewohner sich zum gemeinsamen Festgottesdienst in ihren schönen Trachten ein. Und auch als Werner Salm altbekannte Heimatlieder sang und bis weit nach Mitternacht getanzt wurde, waren sie dabei. Und sie nahmen auch etwas mit vom Fest. „Die Deutschböhmen im Banat“, eine Neuauflage der Chronik von Pfarrer Schmidt, und ein Film, der während der Jubiläumsfeier entstanden war, wurden zum Kauf angeboten. Beide waren begehrt.

Ministerin Hildegard Puwak ist unter Druck geraten. Vertreter der Oppositionsparteien PNL und PD fordern den Rücktritt der Ministerin für Europäische Integration wegen eines mutmaßlichen Interessenkonfliktes. Man wirft ihr vor, dass Firmen ihres Ehemannes und ihres Sohnes über das Förderprogramm „Leonardo da Vinci“ 150.000 Euro von der EU bekommen haben und dass sie Verwalterin einer Firma ihres Mannes sei, was sie als amtierende Politikerin nicht dürfe. In einer ersten Stellungnahme bestritt die Ministerin nicht, dass die Firmen ihrer Familie EU-Gelder bekommen haben, allerdings seien die Anträge vor ihrem Amtsantritt gestellt und von unabhängigen Experten nach Kriterien der EU genehmigt worden. Alles sei legal verlaufen. Den Verwalterposten habe sie seit Jahren nicht mehr inne. Das aber reichte der Opposition nicht. Auch die rumänischen Medien griffen den Fall auf. Daraufhin hat sich die Antikorruptions-Staatsanwaltschaft (PNA) eingeschaltet. Sie will prüfen, wie die Fördermittel erhalten und verwendet wurden. Von der Europäischen Kommission in Bukarest war zu hören, dass die EU-Fördermittel aus der Sicht der europäischen und rumänischen Gesetzgebung völlig legal an die Firmen der Familie Puwak vergeben worden seien. Doch die Medien geben sich damit nicht zufrieden. Es gehe nicht um die Legalität, sondern um die Moralität dieser Angelegenheit, heißt es. Gerade die Ministerin für europäische Integration dürfe EU-Gelder nicht in eigene Familienbetriebe „integrieren“. Puwak hat nun Selbstanzeige bei der PNA erstattet. Sie gab zu, dass zwei der Anträge erst nach ihrem Amtsantritt gestellt wurden. Laut Medienrecherchen kommt als weiterer Vorwurf hinzu, dass die zwei von den Puwaks angegebenen Partnerfirmen in Deutschland gar nicht existieren, die eine sei nicht im Handelsregister zu finden, die andere sei im Register als bereits bankrott geführt. Nun soll eine Kommission aus Brüssel den Fall prüfen. Premierminister Năstase, der nach Puwaks erster öffentlicher Erklärung noch meinte, der Fall sei damit geklärt und man solle nicht unnötigen Wirbel machen, sieht inzwischen in den Angriffen der Presse auf die Ministerin „eine Gefahr für die Beitritts-Verhandlungen mit der Europäischen Union“. Er begrüße die Schritte der Untersuchungsbehörden und wolle deren Urteil abwarten, ehe er eine Entscheidung treffe. Werner Kremm, der kürzlich in einem ironisch-kritischen Kommentar in der ADZ die „Rezepte zum Reichwerden“ im postkommunistischen Rumänien aufs Korn nahm, meinte, verglichen mit manch anderen Politikern, sei die Integrationsministerin Hildegard Puwak „eine arme Kirchenmaus“. Wegen ihrer Lüge sei sie allerdings „moralisch schuldig geworden und müsste eigentlich abdanken, wenn man sich in diesem Lande wegen einer solchen Bagatelle den Kopf zerbrechen würde. Tut man aber nicht. Also dankt man auch nicht ab.“

Schwimmer aller Generationen treffen sich zum ersten Mal in Reschitza.

32 Jahre habe ich viele meiner ehemaligen Schwimmkameraden nicht gesehen, und dieses Jahr gleich zwei Mal! Im Juni in Memmingen und im August in Reschitza.

Das „Ereignis“ wurde in der Lokalzeitung „Timpul“ bereits Wochen und Tage vorher angekündigt, das Programm wurde bekannt gegeben:

Freitag, 1. August, 17 Uhr, Treffen im Schwimmbad,

Samstag, 2. August, 11 Uhr, Training mit Wettkampf, geleitet von Prof. Ioan Schuster.

Samstag, 17 Uhr, Abfahrt nach Gărâna (Wolfsberg), Essen und Party im Restaurant „La Răscruce“, das für uns vorbestellt war.

Sonntag Vormittag, Ende der Veranstaltung.

Nach der aufregenden und guten Erfahrung in Memmingen war die Vorfremde auf Reschitza groß.

Am Freitag gegen 17 Uhr schaute ich schon sehr gespannt, wer in Richtung Schwimmbad ging und ob es jemand ist, den ich kennen müsste.

„Hansi“ Schuster, der „Star“ und Mittelpunkt der Veranstaltung, war mit seiner Frau Christl und seiner Tochter Adina, Schwimmtrainerin in Reschitza, bereits da, als die ersten eintrafen.



Trainer Ioan Schuster beim Schwimmertreffen in Reschitza 2003.

Jeder, der ankam, ging zuerst zu „Hansi-bacsi“, um ihn zu begrüßen. Hansi-bacsi versuchte sichtlich die Rührung zu unterdrücken. Auch konnte er es nicht fassen, dass er einige seiner langjährigen Ex-Schützlinge im ersten Moment nicht wieder erkannt hat. So z.B. Monica Horvath, Radu Andrei oder Mircea Popescu, die seit Jahrzehnten nicht mehr in Reschitza leben.

Am Freitag sind ca. 35 Schwimmer aller Generationen zusammen gekommen. Aus Deutschland waren Giesl Lingner, Mircea Hohoiu, Gabi Baka, Brigitte

Prass, Klaus Boden, Carmen Cucus und Sorin Plev angereist. Radu Andrei kam aus den USA. (Gene Almer kam leider erst gegen Ende der Veranstaltung in Gărâna an, da er über 6

Stunden an der Grenze von Österreich nach Ungarn warten musste.) Carmen Bunaciu, die Ende der 70er Jahre international sehr erfolgreiche rumänische Schwimmerin und Freundin von Adina Schuster, war auch da. Von den „Veteranen“ war Hugo Bähr gekommen.

Bei Bier und Mittee in der „Grădină“ neben dem Schwimmbad hat jeder mit jedem fast bis Mitternacht geplaudert. Ehrengast an diesem Nachmittag war Mircea Popa, Bürgermeister von Reschitza.

Wir hofften, dass am nächsten Tag beim Training und Wettkampf mehr Leute kommen würden. So war es auch. Am Samstag waren es ca. 60 Sportler und Familienangehörige. Leider sind einige, die sich angekündigt hatten und die wir gerne dabei gehabt hätten - wie Nicu Tat, Hermann Schier und Zeno Giurasa - doch nicht gekommen.

Hansi-bacsi hat am Samstag Vormittag ein Training angesetzt, das ein Stöhnen bei den Beteiligten hervorrief - ganz so wie früher. Aber diesmal hat er sich entgegen seiner Gewohnheit erweichen lassen und das Training stark gemildert, was Erleichterung und Erheiterung hervorrief.

Den Staffeltwettbewerb zwischen den Mädels (noch gut in Form) und den Jungs (etwas beleibt) haben die Schwimmerinnen gewonnen.

Samstag Nachmittag ging es nach Gărâna. In der „Răscruce“ waren 60 Plätze für uns reserviert. Mircea Hohoiu baute seine Musikanlage auf. Die Party begann gegen 19 Uhr. Es gab mehrere Gänge gutes Essen, Musik und Unterhaltung von Mircea, Tanz.

Der Chef von Radio Reschitza, Doru Glăvan, forderte viele von uns auf, über sich zu erzählen, was alle gerne taten.

Wir haben auch unserer Kollegen, die nicht mehr am Leben sind, gedacht.

Gegen 3 Uhr morgens fuhren viele mit einem Bus wieder zurück nach Reschitza. Die anderen, die in Gărâna geblieben sind, wollten gegen 4 Uhr endlich ins Bett gehen, als Gene Almer ankam. Gestresst, nervös und müde, aber trotzdem gab es noch eine Miniparty auf der Straße, da das Restaurant bereits geschlossen hatte.

Nach ein paar Stunden Schlaf und einem gemeinsamen Frühstück in Gărâna haben einige noch Hansi-bacsi besucht, der ein schönes Haus mit Tennisplatz in Gărâna hat.

Am Sonntag Nachmittag war diese gelungene Veranstaltung zu Ende.

Die Organisatoren - Lucian Orel, Sorin Miulescu, Sorin Plev, Monica Horvath und Mircea Hohoiu - haben dieses Treffen hervorragend vorbereitet. Vielen Dank dafür.

Da es so schön war, haben wir beschlossen, uns im August 2005 wieder zu treffen, in der Hoffnung, dass auch diejenigen, die jetzt nicht dabei waren, kommen werden. *Anca Andrei*



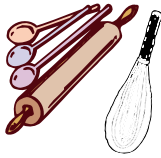
Dem einst so erfolgreichen **Reschitzaer Schwimmsport fehlt das Geld**, das man braucht, um Spitzensportler heranzuziehen. Adina Schuster, Trainerin beim Schülersportklub, sagt: „Wir nehmen schon an Wettbewerben teil, aber nur mit einigen Sportlern. Wir haben nicht genug Geld, um mit einem kompletten Team zu reisen. Darum schwimmen von unseren Jugendlichen nur diejenigen, die sicher eine Medaille gewinnen“. Zu ihren Schützlingen gehören immerhin sechs Landesmeisterinnen.

Zwar ist viel zu lesen vom touristischen Potential der Dörfer am Fuße des Semenik, doch wer nach **Franzdorf, Wolfsberg oder Weidenthal** will, wird **enttäuscht**. Kein öffentliches Verkehrsmittel bringt ihn direkt hin. Die Preise für Unterkunft und Essen sind für die meisten Rumänen kaum erschwinglich. In den Unterkünften gibt es, wenn überhaupt, nur eine Stunde täglich fließendes Wasser. Es

gibt keine Kanalisation, entsprechend sind die Sanitäreanlagen. Und das für bis zu 20 Euro pro Übernachtung.

600 Arbeitnehmer der U.C.M.R. wurden Anfang September entlassen. Die Gewerkschaftsvertreter versuchen nun bei der Privatisierungsbehörde und der Regierung durchzusetzen, dass den Entlassenen je nach Dienstalter 16, 20, bzw. 24 Monatslöhne als Abfindung gezahlt werden.

Im Zentrum der Reschitzaer Neustadt wurde ein **Denkmal der Helden** errichtet, das der Künstler Constantin Lucaci gestaltet hat. Es wird an Heldengedenktagen für offizielle Feierlichkeiten genutzt. Die Bevölkerung fragt sich, warum die bettelarme Stadt dafür Milliarden Lei ausgibt, während für die Sanierung wichtiger öffentlicher Gebäude wie z.B. Schulen das Geld fehlt.



KOCHEN und BACKEN wie zu Hause

mit Trude Bauer aus Orawitz

Achtung! Fehlerteufel!

Im Rezept für Salzstangerl in Folge 111 muss es natürlich heißen **1 dl Milch**, nicht wie geschrieben 10 dl. Da hat uns der Fehlerteufel einen Streich gespielt. Verzeihung! Und herzlichen Dank dem aufmerksamen Leser, der den Fehler entdeckt und mich daraufhin angerufen hat.

Heute veröffentlichen wir ein Rezept von Maria Beica-Maushammer - Klein-Tikwan/Nürnberg.

Chinesische Mehlspeis' (Tsching-Tschau)

Das braucht man:

- 8 Eier
- 250 g + 8 Esslöffel Zucker
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 150 g zerlassene Butter (nicht zu heiß)
- 250 g gemahlene Nüsse oder Mandeln
- 4 Esslöffel feine Semmelbrösel
- Schokoladeglasur zum Dekorieren

So wird's gemacht:

- Teig
1. Eier trennen
 2. Eiweiß schlagen und langsam 250 g Zucker einrieseln lassen

3. Nüsse mit Bröseln mischen und unterheben
4. zerlassene Butter drunterrühren
5. ein viereckiges Backblech mit Backpapier auslegen und die Masse draufstreichen
6. bei 225° auf der mittleren Schiene des Backrohres backen, bis bei der Einstichprobe der Teig nicht mehr an der Nadel klebt

Glasur - zubereiten, während der Teig bäckt

1. die 8 Eidotter mit den 8 Esslöffel Zucker und dem Vanillezucker schaumig rühren
2. wenn der Teig gebacken ist, Backrohr auf 150° zurückschalten
3. Dottermasse auf den gebackenen Teig streichen
4. auf der untersten Schiene bei 150° trocknen lassen, die Glasur soll hellgelb bleiben

Dekoration

1. mit der erhitzten Schokoladeglasur chinesische Schriftzeichen auf den erkalteten Kuchen machen (Die Glasuren haben im Deckel eine Vorrichtung zum Schreiben.)
2. wenn die Schokoladenschrift hart ist, die Kuchenplatte nach Belieben in Streifen 6x3 cm oder Würfel 3x3 cm schneiden.

Gutes Gelingen!

Danke für die Anrufe, Hinweise und Rezepte!

Bitte wenden Sie sich auch weiter an: *Trude Bauer, Oberfeldstr. 25b, Winhöring, Telefon: 0 86 71 / 25 41*

Veranstaltungen des Donaueschwäbischen Zentralmuseums in Ulm

Do., 9. Okt. *Die Donau - 3000 Jahre Geschichte eines europäischen Stromes.* Vortrag Peter Langer, Leiter des donau.büro.ulm

Do., 23. Okt. *Musik aus Südosteuropa - Klänge jenseits der Folklore.* Musik und Vortrag Christian Clement

24.-26. Okt. *„In weiter Ferne so nah“ - Südosteuropa gestern und heute.* Wochenendseminar für Jugendliche und junge Erwachsene
Anmeldung bis zum 5. Oktober und Information: Dr. Swantje Volkmann, DZM, Schillerstraße 2, 89077 Ulm, Tel. 0731/96254115, Fax 96254200, e-mail: Swantje.Volkmann@dzm-museum.de

Do., 30. Okt. *„Die erste Frühlingsschwalbe meiner Heimat“*
18 Uhr Eröffnung der Ausstellung mit Bildern von Victor Vasarely, geb. 1908 in Pécs, Ungarn, gest. 1997 in Annet-sur-Marne, Frankreich.
Die Ausstellung ist bis 31. Januar 2004 im DZM zu sehen.

Do., 13. Nov. *Wirtschaftsraum Südosteuropa - die Arbeit des IHK Kompetenzzentrums.* Vortrag Karl Schick, Leiter des Kompetenzzentrums

Do., 20. Nov. *Das Donaudelta - Tor nach Europa.*
19 Uhr Diavortrag Martin Rill, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim DZM

Do., 4. Dez. *„Wir waret halt die Zigeuner“ - Flüchtlinge und Vertriebene in Baden-Württemberg*
19 Uhr Bildervortrag Christian Glass, Leiter des DZM

Öffentliche Führungen durch die Dauerausstellung „Räume, Zeiten, Menschen“ finden am 5. und 19. Oktober und jeden 2. Sonntag danach statt. Beginn: 14 Uhr.

Landmannschaft der Banater Schwaben Kreisverband Rhein-Neckar-Heidelberg

So., 19. Okt. Dr. Franz Marschang liest eigene Texte über Banater Nachkriegsereignisse im Rosensaal, Leimen, Nusslocher Str. 14. Es gibt Kaffee und Kuchen. Eintritt frei.

Sa., 25. Okt. Traubenball in der Aegidiushalle, 20 Uhr Leimen-St.-Ilgen

Auftritt der Trachtentanzgruppe. Allgemeiner Tanz bis 2 Uhr. Eintritt 9 Euro.

So., 16. Nov. Theateraufführung „Der Herr Gevatter“ von Adam Müller-Guttenbrunn, präsentiert von der Trachten-Tanzgruppe Homburg/Saar im Rosensaal, Leimen. Es gibt Kaffee und Kuchen. Eintritt 5 Euro.

Sa., 22. Nov. Kathreinenball in der Aegidiushalle, 20 Uhr Leimen-St.-Ilgen

Tanz bis 2 Uhr. Eintritt 9 Euro

Banater Bergländer sind willkommen.
Zusätzliche Auskunft: Dipl. Ing. Oskar Ferch, Telefon: 0 62 21 / 300 109 abends.

MENSCHENSKINDER

Bilder von Menschen aus aller Herren Länder zeigt **Werner Henn** in einer **Ausstellung** im Palais Hamilton in Baden-Baden bis Anfang Oktober. Vernissage war am 23. September.

Goldene Hochzeit

feierten am 22. September 2003
Margarete und Otto Licker.

Alles Gute, Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre wünschen
Tochter, Schwiegersohn und Enkel.

*In Liebe habt Ihr Euch gefunden,
fürs Leben seid Ihr nun verbunden.*

Am 23. August 2003 haben unsere lieben Kinder **Kasimier und Alina Iovanovici** (geb. Pașcă) in der Kirche von Steierdorf geheiratet.

Viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen wünschen Euch die Eltern,
Großeltern sowie alle Verwandten und Bekannten.
Landshut, August 2003


den Geburtstagskindern im Monat September:

Andreovits Johann
Anselm Stefan
Azzola Juliane
Balan Karin, 35
Barleanu Traian
Bauer Adelheid
 geb. Brandenburg, 65
Behr Erika
Becan Georg
Bender Arpad Josef
Blume Otto
Boden Emmerich
Bonk Rosa, geb. Rech
Borcean Adriana, Studienrätin
Borcean Friederike, geb. Hribal
Bosica Marta-Carolina,
 geb. Iana
Brandl Nikolaus
Brata Maria,
 geb. Huppmann
Bribete Georg
Burghard Irene
Constantinoiu Valeria
Cervenka Josef
China Delia-Maria, 20
Csunderlik Therese, geb. Csillik
Czunya Eleonore, 99
Ebenspanger Gertrud
Engleitner Bruno
Eckl Andreas
Erhardt Emmerich
Fabry Robert Leopold
Farkas Marianne, geb. Tatar
Fleck Maria, 65
Flonta Peter
Focht Charlotte,
 geb. Kovacs, 70
Friedmann Johann
Gavrilescu Hildegard,
 geb. Hoffelner
Gido Jozsef, 35
Gingerich Patricia

Glava Johann
Gottesgraber Friederike,
 geb. Szurovsky
Gradt Marianne, geb. Lepko
Groh Guenther
Gross Ida, geb. Wessely
Gruber Ewald
Gyurkovics Irma, geb. Stocker
Hack Karl
Hajek Barbara
Hartmann Monika
Hauptmann Erich jun.
Hauptmann Gerlinde
Hausner Brigitte Maria
Hehn Maria
Hendrich-Theß Judith
Herici Brigitte
Hirko-Nemetz Corina
Hlinka Olivia
Hollschwandner Valentina,
 geb. Saulescu, 50
Iorga Marius
Jankowski Mirela, 45
Jovanovitsch Margarethe-Helene
Jurjut Peter
Karban Ronald
Karban Julia
Karletz Johann
Karmazin Eva
Klump Eleonora, geb. Ioszim
Klumpner Barbara, 75
Koch Peter
Kohlross Edeltraut,
 geb. Dworzak
Kollat Helene
Kolnik Margarethe
Konrad-Lörintz Zoltan
Kornet Rodica
Koti Stephen
Krucso Eleonore
Laabling Raimar-Günther, Dr.med.
Lachstädter Renate

Leppi Walter
Leschnofsky Theresia
Lingner Giseler
Lintu Alimpie
Lissy Adelheid, geb. Geisheimer
Lissy Bernhard-Anton, 25
Ludwig Johannes, 60
Marek Johanna, Dr.
Matei Raul Christian
Mathias Karin
Maushammer-Beica Maria, 80
Max Wenzel jun.
Milu Monica, geb. Geißheimer
Mitruți Brigitte
Mock Jasmin
Muckenschnabel Peter
Müller Ilse, geb. Stadelmann
Nemcsek Maria, 75
Ocskai Franz
Ocskai Franz jun.
Oppelcz Anton
Oppelcz Elisabeth
Ott Elke-Laura
Otzkosch Gabriela
Pap Franz jun., 35
Pascu Nicolae
Peter Elisabeth
Peternell Ferdinand
Pfeifer Josef
Pfeil Walter, 40
Pitula Maria
Puvak Edith
Puvak Franz
Reisner Veronika, geb. Kloth
Rischa Georg, 50
Rischnafsky Karl
Rusitschka Oswald
Sacasan V. Laurentiu, 75
Salm Johann
Schlappal Theresia
Schmidt Afrodita
Schmidt Erika, geb. Nagler

Schmidt Lorenz
Schreiber Vanessa
Schröder (Schistek) Rudolf, 65
Soaca Margarete
Sohler Silke-Claudia
Spekl Gertrude, geb. Köhl
Spindler Franz
Spinka Adalbert, Dipl. Ing.
Stalek Gabriela, 80
Steiner Margarethe
Stiegelbauer Adele, 75
Stieger Bruno
Stocker Sigmar
Stubner Ignaz
Stulz Gottfried
Suchoparek Johann
Szvantek Franz, Dipl. Ing., 65
Tatar Maria, geb. Loukota
Toth Adelheid
Tremmel Brigitte,
 geb. Hollschwandtner
Trestian Desiderius, 85
Tuschkan Karl
Urban Erich
Velciou Josef
Vincze Andrea
Wagner Rudolf
Wagner Otto, Dipl. Ing.
Wallner Franz-Josef
Wania Hans, Dipl. Ing.
Wanninger Johann
Werlein Lorenz
Wesselak Maria, geb. Burian
Wetternek Margarete
Wetternek Franz
Wetternek Silvia
Wetzler Michael, 70
Wittmer Christine
Woth Doina
Würtz Elisabeth
Ziegler Elisabeth

den Geburtstagskindern im Monat Oktober:

Banhoffer Thomas
Bayerle Josef Johann
Belgrasch Elisabeth Katharina,
 geb. Eismann
Bender Horst Dieter, 50
Blocher Horst, 60
Bloos Johann
Both Anna, geb. Burian
Both Anna, geb. Sturn
Botscha Michael
Brezina Helene
Brezina Michael
Burian Günther
Chladny Alois
Csuhran Erika, geb. Ipsen
Czank Stefan
Dam Maria
Dehelean Claudiu, 35
Denesch Katharina, geb. Olesch
Dewald Maria, 80
Ebenspanger Enikö
Ebenspanger Erika
Engel Sorina, geb. Litschel
Erzoi Irene-Edith, geb. Szani
Fabry Robert
Fekete Mirela
Fekete Otto, Dr.
Flatz Harald, Dr.
Fritsch Wilhelm St.Dir.
Focht Aurora, geb. Ionita
Gartner Viktoria, 70
Georg Edith, geb. Riszt
Greiner Ingrid
Gyurkovics Stefan-Karl, 75
Hack Günther
Hartmann Karola
Hasenfratz Gabriele, 80
Hehn Simona, 40
Heim Edith
Hellebrandt Magdalena,
 geb. Dörner

Herici Manuela, 35
Hesser Marieta, 45
Hinkel Karl
Hirschpek Josefina
Hirth Helmut, 60
Holiga Eva
Holiga Ottilie, 90
Horwath Louise, 90
Huber Eleonora,
 geb. Petrovsky
Hubert Elfriede, geb. Grimme, 60
Hubert Isolde
Illeg Anna Maria
Ivenz Astrid
Jewitzky Elisabeth
Kalev Werner
Kaiser Lenzi
Karmanszky Erwin
Karmazin Brigitte
Kassik Otto
Keller Krimhilde
Kirchner Karl
Kislinger Barbara,
 geb. Sladek
Koch Gertrud
Kolnik Franz, 85
König Christian
Kopetzky Heinz
Kopetzky Edith-Erika
Köstner Rita, 55
Köstner Rosl, 75
Kreiner Aurelia
Krutscho Kai Uwe
Krutscho Ludwig
Kunschner Dietrun-Elke
Kunz Ingrid
Lamas Ramona, 30
Lauritz Günter
Lauritz Andreas
Lay Friederike
Lay Siegmard, Dipl.-Ing.

Licker Hilde
Lissy Hans-Christian
Ludwig Veronika, geb. Pfohl
Mathias Karl, 65
Mastyuk Elke
Mato Ingeborg, geb. Petzak
Max Wenzel sen.
Meingast Wilhelm
Melcher Petronela,
 geb. Peciuca, 25
Mesz Anna
Mock Maria
Mock Isabell Maria
Moser Friederike
Mühlbacher Karl
Müller Adolf
Nedbal Maria
Nemcsek Johann
Nowy Otto, Dipl.-Ing., 75
Orz Gertrud
Patesan Emanuel
Pettla Therese
Pettl Adelheid, 25
Quitter Johann
Reimer Adriana
Reisner Ewald
Reisner Siegfried Michael, 15
Ribarsky Rodica, geb. Sasu
Rusznak Alfred
Rusznak Lucia
Rusznak Rudolf
Sammer Jackie

Sawatzki Johann
Sawatzki Udo, 35
Schildmann Patrick-Michael
Schlappal Johann
Scholtes Brigitte,
 geb. Gluvac
Schön Gerda
Schneider Karla
Schreiber Sonya, 50
Simon Cornelia
Sirbu-Burian Florea
Sluha Aranka
Stan Oliver
Staroscik Christian-Rudolf
Stieger Helene, geb. Răceanu
Stocker Ewald
Stocsek Elisabeth
Strama Leonore
Takats Irene, geb. Novak
Tambor Elisabeth, geb. Klipsch
Vida Gertrud
Vida Karl Josef, 70
Vögele Harald
Walter (Varga) Hildegard
Weber Margit
Wegezin Adelheid
Wetrowetz Karl
Windauer Gerhard
Windauer Elke und Ute
Witt Johann
Wörmke Franz
Würtz Franz, 75

75 - nimm's mit Schwung, bleib im Herzen allzeit jung.

Gesundheit und Gottes Segen

wünschen Dir, liebe

Rosl Köstner

zum Geburtstag am 27. Oktober

ehemalige Kolleginnen und Schüler von der Einser Schule in Reschitz

Herzlichen Dank für die Versandarbeit!

Die Folge 110 war die letzte, die von München aus versandt wurde. Die dortige Mannschaft, eigentlich Frauenschaft, war dem Geschäftsführenden Bundesvorsitzenden Hans Wania über sechs Jahre lang beim Versand der Zeitung behilflich. Dazu gehörten Maria Dewald, Herta Henn, Maria Henn, Anna und Franz Kehr, Annemarie Lang, Gerda Strama, Irene Winkler und Maria Zaharescu. Karl Strama hat die Beitrageingänge erfasst. Und Traudi Wania hat alle mit Kaffee und Kuchen verwöhnt. Ihnen gebührt unser Dank dafür, dass wir die Zeitung stets pünktlich erhalten haben. Ohne die freiwilligen Helferinnen und Helfer ist Verbandsarbeit nicht zu leisten. Im Namen des Heimatverbandes sagen wir daher allen, die in

München beim Versand mitgeholfen haben, ein herzliches Dankeschön.

Der Bundesvorstand

Auf dem **Schwimmerfoto von 1929** (Folge 109) wurde noch jemand erkannt. „Wir besitzen das gleiche Bild“, schreibt Valerie Hirko. „Ganz links stehend ist mein Schwiegervater, Hugo Hirko, geb. 02.02.1908 in Reschitz. Er wurde 1945 deportiert und ist im selben Jahr in Russland gestorben. Seine drei Kinder leben heute in Deutschland. Auf dem Bild müsste auch Varga Pista sein, aber wir erkennen ihn leider nicht.“ Vielleicht erkennt ihn ein alter Reschitzaer und meldet sich bei der Redaktion.

TRAUERNACHRICHTEN

In stillem Gedenken an
Antonia Otzkosch

seit vielen Jahren Mitglied des Heimatverbandes,
die im Alter von 92 Jahren in Augsburg verstorben ist.

Nach langer Krankheit verstarb mein lieber Ehemann

Wilhelm Hollitsch

* 3.12.1927, Reschitz † 7.8.2003, München

In tiefer Trauer
Anni Hollitsch, Ehefrau
Freunde und Bekannte

Nach langer, schwerer, mit viel Geduld ertragener Krankheit
nehmen wir Abschied von unserem lieben Sohn und Bruder

Dipl. Ing. Horst Ivenz
Architekt

* 1.7.1959, Temeswar † 10.8.2003, Merzhausen

Du wirst in unseren Herzen weiterleben.
Wir werden Dich nicht vergessen.

Laura und Viktor Ivenz
Astrid Ivenz-Dischler mit Urs und Sohn Luis

*Ganz still und leise ohne Wort,
Gingst du von deinen Lieben fort.
Erloschen ist das Leben dein,
Du wolltest gern noch bei uns sein.
Hab' tausend Dank für deine Müh',
In unseren Herzen stirbst du nie.*

Maria Lösch

geb. Strama

* 9.8.1911, Reschitz † 11.8.2003, Augsburg

In stiller Trauer
Tochter, Enkel mit Frau und Urenkeln

Wir danken allen, die ihr das letzte Geleit gaben,
sowie für Kranz- und Blumenspenden.

Wir nahmen Abschied von

Johann Langer

* 14.9.1912, Reschitz † 26.8.2003, Schwabach

In stiller Trauer
Tochter Dietlinde und Enkel Kurt

*Alles hat seine Zeit.
Es gibt eine Zeit der Stille, eine Zeit des Schmerzes
und der Traurigkeit,
und eine Zeit dankbarer Erinnerung an dich.
Ein Leben voll Liebe und Güte ging zu Ende.*

Konrad Mellinger

* 7.10.1921 † 29.8.2003

Im 81. Lebensjahr ging mein lieber Vater, Schwiegervater
und Großvater nach langer, schwerer Krankheit
heim in den Frieden Gottes.

In stiller Trauer
Christine und Erich Koch mit Markus
Gerhard und Susanne Koch mit Charlotte

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von unserer Mutter, Schwiegermutter und Oma

Wanda Farbas

geb. Ferenschütz

* 10.4.1923, Reschitz † 8.9.2003, Reutlingen

In stiller Trauer
die Söhne Heinz und Klaus
die Schwiegertöchter Vicky und Micuța
und die Enkel Hedwig und Edgar

*Als die Kraft zu Ende ging,
war es nicht Sterben, sondern Erlösung.*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied
von meiner lieben Mutter und Schwiegermutter

Emilie Moll

geb. Petzak

* 10.9.1920 † 14.9.2003

In stiller Trauer
Erika und Siegbert Winkler
Familien Petzak, Simon, Schmidt, Metzler und Hofmann

In stillem Gedenken an unser langjähriges Mitglied

Mihai Gavra

der im Alter von 81 Jahren am 21.8.2003 verstorben ist.

Der Kreisverband Gummersbach.

In tiefer Trauer geben wir bekannt, dass unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter und Ehefrau verstorben ist.

Caroline Hartmann

geb. Loidl

* 8.10.1931, Franzdorf † 29.8.2003, Biberach

In Liebe und Dankbarkeit
Erwin und Martin Hartmann
Gaby und Josef Schneider mit Kindern
Ramona und Georg Laich mit Kindern
Günter und Lisa Hartmann mit Kindern

In der alten Heimat verstarben

in Karansebesch, Januar - Juni 2003: Ruzitska Wiliam (geb. 1934); Mühroth Regina (geb. Elias, 1923); Zăvoianu Emilia (geb. Maghiar, 1933); Barescu Josef (geb. 1919); Pflug Anna (geb. Hasterreiter, 1918); Ruzicica Oswald (geb. 1955); Braun Florica (geb. Voștinariu, 1914); Maszlanka Aurelia (geb. Schneider, 1926); Hager Josef (geb. 1941); Haimert Ioan (geb. 1931); Diaconu Maria (geb. Preidth, 1942); Nägele Ecaterina (geb. Bertalan, 1923);

(lt. Matrikel des r.k. Pfarramtes in Karansebesch, nach Mitteilung von Frau Katharina Braun)

in Reschitz im Mai: Dejeu Magdalena (geb. Ketzenmacher, 1929); Engleitner Elisabeth (geb. Pruchnitzki, 1911); Vorogi Francisc (geb. 1930); Töröcsik Karoly (geb. 1924); Meresz Iuliu (geb. 1940);

im Juni: Nenu Constantin (geb. 1951); Grubisici Margareta (geb. Rosak-Csaki, 1923); Feith Erich (geb. 1927); Ghiță Agnes (geb. Kiss, 1913); Ökrös Maria (geb. Molnár, 1932); Brateanu Maria Aurelia (geb. 1931); Bradler Franz (geb. 1915), (Urne aus Dtl.);

im Juli: Giuca Roza (geb. Beni, 1936); Keller Elisabeth (geb. 1926); Burian Johanna (geb. Urban, 1910); Blazovici Elena (geb. Czerna, 1923); Enzmann Maria (geb. Kracznar, 1923);
(lt. Matrikelbuch des r.k. Pfarramtes „Maria Schnee“, Altstadt, nach „Echo der Vortragsreihe“ Nr. 7 und 9/2003)